Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 2 (1920)

Heft: 33

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

1137

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fortschrittspolitik und Fraueninteressen

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Pelikanstraße 15 /// Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstr. 1814. Tel. 61. Postcheck-Konto VI/1441. Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, Bahnhofstraße 61 und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Reklamen per Zeile Fr. 2.50. Chiffregebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Nr. 33 — Aarau, 14. August 1920 — II. Jahrgang

Ein Nachspiel

zu dem großen Kampf für „Freiheit, Recht und Gerechtigkeit" (1914—1918).

Komödie in drei Akten.*

So wird man vielleicht das Drama, welches sich während 11 Tagen auf der Bühne von Fraineuse, einer Villa bei dem romantisch gelegenen belgischen Badeorte Spa, abspielte, am treffendsten charakterisieren können.

Verfasser dieses interessanten Theaterstückes sind die Großmächte unseres Erdballes, welche auch seinerzeit den gewaltigen Weltkrieg organisierten. Die Hauptorganisatoren: Großbritannien, Frankreich, Japan, Italien und Deutschland entsandten Schauspieler, die ihnen gegenwärtig zur Verfügung stehen und am geschicktesten geachtet wurden, zum gastlichen Belgien, das, wie von alters her, alle Kollegen höflich willkommen hieß, um so mehr, als es selber sich als Schauspieler 2. Ranges an der Aufführung beteiligen wird.

Englands Vertreter, der weltberühmte Bauchredner Lloyd George, hat als Regisseur die Besetzung der einzelnen Rollen und Gestaltung der Einzelkräfte zum Ensemble sowie die Gesamtleitung in die Hand genommen, wie dies für den Abgesandten vom britischen Weltreich ja nur selbstverständlich ist.

In der Orchestra, dem Raum zwischen Bühne und Zuschauerplätzen, befindet sich das Heer der Journalisten-Musiker mit ihren modernsten Spektakel-Instrumenten von eindruckweckender Größe: Trompeten, Posaunen, Waldhörner, Flöten, Schalmeien, Pauken und Trommeln. Die Logen, worin nur Bevorzugte, wie Diplomaten und andere einflußreiche offizielle Persönlichkeiten, auch vermögende Industrielle und anverwandte Kategorien empfangen werden, liegen im umringenden Parke verstreut und die Zuschauersitze sind über der ganzen Welt verteilt. Für jedes Komödienaufführung in erster Linie für „the man in the street" von allen Ländern bestimmt.

Die Bühne selber imponiert hauptsächlich durch ihren sauberen Ernst. Allem Flitter und falschen Glanz ist hier gewehrt. Biederkeit und Loyalität beherrschen die Szene.

In der Ecke rechts vom Zuschauer, halb im Dunkel versteckt, ragt riesengroß das bolschewistische Gespenst empor, mit dem roten Fähnchen in der Hand. In der Ecke links, etwas mehr hervortretend wie sein Genosse, erhebt sich die markige Gestalt eines Bergwerkers im internationalen Arbeiterkostüm, mit dem roten Fähnchen in der Hand.

1. Akt: Entwaffnung.

Rechts vom Zuschauer haben sich die Schauspieler der verbündeten Mächte aufgestellt: Lloyd George mit dem typischen Fuchsgesicht, dessen Mienenspiel außergewöhnlich modulationsfähig ist, und Millerand, zur Zeit Frankreichs aktivster Komödiant. Dicht hinter Millerand trippelt ungeduldig vom rechten Fuß auf den linken der große Maréchal mit dem Ehrensäbel in der Scheide, welcher infolge der ununterbrochenen Bewegung ein leises Klingen von sich gibt, wie wenn silberne Glöckchen ertönen.

Links vom Zuschauer warten Deutschlands Schauspieler: Reichskanzler Fehrenbach, Kriegsminister Geßler und Reichsminister Dr. Simons auf ihr Stichwort. Hinter ihnen steht ebenfalls ein Soldat, in Generaluniform. Schon sein Name allein trägt in diese drückende, tropische Hitze eine angenehme Erfrischung hinein und erregt prickelnde Erwartung: Nennt er sich doch Sekt! General von Sekt. Wwat Champagner! Lloyd George, für diese Gelegenheit extra erglühend in heiligem Zorn über Deutschlands unverzeihliche Nachlässigkeit in der vom Versailler Friedensvertrag von ihm geforderten und zugesagten Entwaffnung, eine Verletzung seiner Verpflichtungen, die fast an Absichtlichkeit grenzt, donnert und schleudert Blitze wie ein Demosthenes. Er war wirklich „magnifique", fast wie ein Zeus, erklärten seine Bewunderer. Der deutsche Kriegsminister und der deutsche Reichsminister halten unerschütterlich an ihrer logischen Schlußfolgerung fest: Deutschland wünscht seine Verpflichtungen zu erfüllen soviel in seiner Macht steht. Deutschland vermag seine Verpflichtungen nur zu erfüllen, wenn es arbeiten und produzieren kann. Zum Arbeiten und Produzieren hat es den Frieden, Ordnung und Sicherheit nach Innen und Außen nötig. Die werden ihm nur erhalten, wenn es über eine genügende bewaffnete Macht verfügt, um auf alle Möglichkeiten, die ihm von rechts und von links drohen können, vom Nationalismus wie vom Kommunismus, vorbereitet ist. Darum kann die Entwaffnung der Reichswehr nur stufenweise und in gehörigen Zwischenräumen vor sich gehen; denn sonst — wehe auch euch, Verbündete!

Sowohl das bolschewistische Gespenst rechts wie das internationale Bergwerkersgesicht links scheinen zu grinsen, was Lloyd George und die Verbündeten mit Schreck bemerken.

Noch lauter als vorher, damit der „man in the street" es doch ja hört, heischt Lloyd George Entwaffnung, Erfüllung vom Versailler Friedensvertrag! Nach dem Eingeständnis vom deutschen Kriegsminister werden mehr als 3 Millionen Waffen von deutschen Bürgern verborgen. Darum: Auslieferung und Vernichtung der versteckten Waffen, womit ein Heer von 3 Millionen Mann ausgerüstet werden könnte: Reaktionäre wie Krautjunker und Nationalisten, die einen Putsch à la Kapp-Lüttwitz versuchen wollen, und Kommunisten, die mit Lenin und Trotzki gemeinsame Sache machen und die Sowjetregierung einführen werden. Vor allem, nun sich der polnische Wall als zu schwach erwiesen hat und am Einstürzen ist. Entwaffnung!

Der Ehrensäbel vom großen Maréchal klirrt stärker in seiner Scheide.

Wenn Deutschland seinen Versprechungen nicht nachkommt, so wird ein neuer Teil seines Gebietes von den Verbündeten eventuell besetzt werden: Das vielumworbene Ruhrgebiet oder irgend ein anderes . . . .

Dr. Simons nickt verständnisvoll, und der muntere Sekt ist zufrieden: Alle Maßregeln des „weißen Schreckens" zum Aufspüren und Ausliefern der von Bürgern verborgenen Waffen sind nun nicht nur sanktioniert, sondern Ehrensache geworden für die reaktionäre deutsche Regierung, die ihr Ehrenwort einlösen und ihren Vertrag von Spa erfüllen muß zum Heil des Vaterlandes.

Der Bauchredner Lloyd George schließt drauf mit einer Stimme, die nur für die umstehenden konservativen Regierungsmänner der Bourgeoisie vernehmlich ist, einen Kontrakt mit Deutschlands konservativer Bourgeoisie ab: Deutschland wird wie bisher als fester, solider und bewährter Wall die Länder der Verbündeten gegen den Bolschewismus von Osten wie gegen den Bolschewismus der aus dem Innern entstehen könnte, schützen. Dafür gönnen ihm die großmütigen Sieger die nötige Zeit, um seine militärische Kriegsmacht in eine zivile Kriegsmacht umzuwandeln.

Mit der Revision vom Versailler Friedensvertrag ist ein erster Anfang gemacht.

Die offiziöse deutsche Mitteilung lautet: Es gilt nicht die Auflösung der Sicherheitswehr, sondern nur ihre Umwandlung. Sie verliert ihren militärischen Charakter und wird von nun an eine bürgerliche Ordnungspolizei heißen. Ihre Zahl und Stärke bleibt bestehen.

Mit den nötigen Vorsichtsmaßregeln unterzeichnen die deutschen Schauspieler die Bedingungen des Entwaffnungsvertrages und treten erhobenen Hauptes von der Bühne ab.

Der große Maréchal gebietet seinem Ehrensäbel in der Scheide Ruhe.

Der Vorhang fällt.

*

2. Akt: Kohlen.

Die Saalbühne hat ein mehr bürgerliches Ansehen bekommen, weil das militärische Gepränge ganz daraus verschwunden ist. Handelt es sich doch jetzt um Besprechung eines echt friedlichen Produkts: Kohlenlieferung. Sie ist ein Abschnitt von dem großen Kapitel: Schadenersatz.

Die Kohle ist die Basis für die moderne Industrie, für Handel und Wohlfahrt, kurz, für das ökonomische Leben eines Volks. Der Krieg hat die Kohlenbergwerke von Nordfrankreich und teilweise auch die von Belgien zerstört und damit Frankreichs Industrie und Wohlfahrt stark geschädigt. Darum tritt auch als erster Liebhaber in diesem zweiten Akt Herr Millerand, Frankreichs Ministerpräsident, als Hauptschauspieler auf.

Lloyd George hat sich in den Hintergrund zurückgezogen, um „in a splendid isolation" sich von den vorhergehenden rednerischen Anstrengungen etwas erholen zu können. Sein Land ist eines der Begünstigsten, was den schwarzen Diamant anbetrifft, und also kann er in Seelenruhe dem Vorgang auf der Bühne zusehen.

(Wenn nur das bolschewistische Gespenst in der Ecke nicht so häßlich grinsen wollte, sodaß er sich unwillkürlich von Zeit zu Zeit darnach umschauen muß! Da streckt es, so wahr! seine Arme aus — der eine nach Indien . . . . der andere nach Polen — —

O, Deutschland, du alter, tapferer Kriegsheld, beziehe aufs neue die Wacht! Die Wacht im Osten, damit wir wenigstens im Westen gedeckt sind!)

Herr Millerand, mit dem Nationalblock als Phalanx hinter sich, versucht den Briten Lloyd George nachzuahmen. Mit o! so viel loyaler britischer Offenherzigkeit, ja Rücksichtslosigkeit — denn worauf hätte wohl ein Brite, dem die Welt angehört, Rücksicht zu nehmen! — wirft auch er Deutschland seine absichtliche Nachlässigkeit vor in der Kohlenlieferung. Deutschland verfolgt arglistige Pläne . . . . . Seine Industrie, sein Handel werden Frankreichs Industrie und Handel schon bald aufs neue überflügelt haben; denn es hat Kohlen in Hülle und Fülle, die Kohlen, die es Frankreich vorenthält. Aber . . . . das Ruhrgebiet oder irgend ein anderes Gebiet . . .

Herrn Millerand wirds schon ganz schwarz vor den Augen von all den Singalesen, Marokkanern und Negern, die er drauf los lassen will.

Da tritt ihm auf einmal eine germanische Barbarengestalt entgegen und schaut ihm furchtlos ins Auge: „Mit euern Schwarzen werdet ihr keine Kohlen aus der Erde hervorzaubern. Das Kohlenproblem kann nur durch internationale Uebereinkunft gelöst werden. Wenn ihr französischen Nationalisten nicht von der Siegeskrankheit angetastet wäret, so würde euch das schon längst eingeleuchtet haben." Also sprach Herr Hugo Stinnes, einer von Deutschlands Großindustriellen mit teutonischer Offenzigkeit, ja, Rücksichtslosigkeit.

Ihn noch ergänzend, bezeugt darauf kaltblütig Herr Hue, Sekretär der Bergwerkergenossenschaften, im Namen des internationalen Minenverbandes, nachdem er sich gegen das Ansinnen von Herrn Stinnes, den achtstündigen Arbeitstag zu verlängern, energisch gewehrt: „Ihr Herren könnt indezug auf die Kohlen so viele Entscheidungen treffen wie euch beliebt, schließlich bleibt doch den Bergwerkern das letzte Wort."

(Die Bergwerkergestalt des Hintergrunds im internationalen Arbeiterkostüm scheint sich noch stolzer emporzurecken. Schon in wenigen Wochen werden auf dem Genfer Kongreß die Abgeordneten des Internationalen Bergwerkerverbands, der 5 Millionen Mitglieder zählt, zur Beratung zusammenkommen.)

Angesichts so ausgesprochener barbarischer Roheit erinnert sich Herr Millerand glücklicherweise noch zur rechten Zeit, daß er, als Frankreichs Vergegenwärtiger, sozusagen die Verkörperung der menschlichen Zivilisation darstellt. Und die verlangt Selbstbeherrschung, Mäßigung und Rücksicht auf den Gegner. Feurige Kohlen sammeln auf das Haupt des Feindes . . .

Herr Millerand hält versöhnungsgesinnt dem Gegner die Hand hin, obschon wie mit Zauberschlag der große Maréchal sich wieder hinter ihm aufgepflanzt hat und seinen Ehrensäbel in der Scheide rasseln läßt, ähnlich wie General Hoffmann seinerzeit im letzten Akt von Brest-Litowsk tat. Dergleichen Manöver wirken so überzeugend dramatisch auf den „man in the street." Frankreichs Großmut trägt den Sieg davon: Es erhält den unbestrittenen Vorrang auf Kohlenlieferung von Deutschland. Freilich wirds nur etwa die Hälfte von dem ihm im Versailler Friedensvertrag zugeschierten Teils sein. Auch muß es doppelten Vorschuß geben und die Kohlen außerdem viel teurer bezahlen, als es erwartet hatte. — Aber, wenn Deutschland seine Verpflichtungen nicht hält, ... das Ruhrgebiet oder irgend ein anderes Gebiet . . der große Maréchal läßt seinen Ehrensäbel klirren . . .

Mit den nötigen Vorsichtsmaßregeln unterzeichnen die deutschen Schauspieler den Kohlenvertrag und treten erhobenen Hauptes von der Bühne ab. Der Prozeß gegen die Schuldigen bleibt nach wie vor in Leipzig schweben. Die Revision vom Versailler Friedensvertrag hat Fortschritte gemacht. Zwischen den Verbündeten herrscht rührende Einigkeit.

Der Vorhang fällt.

*

3. Akt: Schadenersatz.

„Die Aufführung von diesem letzten Akt wird erst im September stattfinden, und zwar in Genf."

Also verkündete ein Belgier, Schauspieler zweiten Ranges, dem erwartungsvollen Publikum vor dem Fallen des Vorhanges im 2. Akt.

Warum dieser Aufschub?

Hatten die Schauspieler ihre Rollen noch nicht gehörig einstudiert, oder war die Wirkung der vorhergehenden Akte eine so aufregende gewesen, daß man es nicht wagte, die Nerven der Zuschauer noch mehr zu reizen?

Besonders das französische Volk, das als Hauptgläubiger an dem endgültigen Abrechnungsakt am stärksten beteiligt ist, wartet mit ungeduldiger Spannung auf den Schlußeffekt. Der Krieg hat seine Schulden- und Steuerlast unglaublich gesteigert. Doch die herrliche Zauberformel seiner Regierungsmänner: „Deutschland wird bezahlen! Deutschland muß bezahlen!" hielt es bis jetzt in guter, fast heiterer Stimmung. Eine entzückende Fata Morgana schwebte ihm vor Augen: Viel Gold! Milliarden! —

Warum noch warten?

Die Kohlenpille war bitter gewesen. Schnell die Milliardenpille her zum Versüßen!

Wird der Schlußakt ein weiterer Schritt auf dem Revisionswege des Versailler Friedensvertrags bedeuten? —

Penndub.

*) Daß man die „Weltgeschichte" auch von einem andern, als dem obligatorisch-tragisch-wichtigen Gesichtswinkel aus betrachten kann, von einer Art Vogelperspektive aus, beweisen die humoristisch-geistreichen Plaudereien einer Frau, die in der heißen Sommer- und Ferienzeit, da man auch der Politik gegenüber am liebsten ein Auge zudrücken möchte, gewiß manchen Lesern eine fröhliche Abwechslung bedeuten. Red.

Feuilleton.

Meine Oberköniger Tage.

4] Eine Erinnerung von Ruth Scheublin.

Da leuchtete er wieder auf: „Das ist aber äußerst interessant! Das müssen Sie mir erzählen, Traumdeutung ist ja ganz fundamental für die Psychanalyse!"

„Oh, ich unbesonnenes Huhn! Was hatte ich nun angerichtet! Erzählen konnte ich ihm doch nicht, was ich geträumt hatte, warum hatte ich mich nun so verschnepft!" Ich warf in meiner Verlegenheit den Kopf zurück und sagte schnippisch wie eine Kellnerin, mich im selben Augenblick dieses Tones und meiner Lüge schämend: „Ich erzähle grundsätzlich keine Träume, Herr Pfarrer!"

„So," sagte er wieder, aber diesmal so gedehnt und mich mit einem so bedenklichen Blick messend, daß ich eine wahre Wut in mir aufsteigen fühlte, über ihn und mich und alle Welt. Wer weiß, was ich gesagt hätte, wenn wir nicht eben in die Schulstube getreten wären, in der eine etwa siebzigköpfige Kinderschar sich grüßend erhob.

Der Pfarrer stellte mich den Schülern in einigen kurzen Worten vor, die ich nicht vernahm, so kochte der Aerger von vorhin noch in mir; dann ließ er mich zum Glück allein mit meinen neun Klassen.

Nun hieß es: hinein ins Wasser und geschwommen! Ich biß die Zähne zusammen, tat dergleichen, als hätt ich mein Lebtag vor einer solchen gemischten Schule gestanden, gab den Oberklassen schriftliche Beschäftigung und wandte mich den Kleinsten zu. Bei denen war nach Herrn Honeggers Anweisung zunächst der Zahlbegriff 3 zu entwickeln und zu befestigen. Ich hatte mir ein buntes Bild mitgenommen, auf dem ein Bub und zwei Mädchen mit einer Katze und zwei jungen Hunden tollen. Ich ließ zuerst die Tiere zählen: eine Katze, zwei Hunde, drei Tiere! Das ging glatt. Sie kannten also die Drei schon.

„Wie viel Kinder sind denn auf diesem Bild?"

„Zwei," war die prompte Antwort desselben Bübleins, das eben die Tiere richtig gezählt hatte.

„Du hast nicht recht geschaut! Sag du, wie viel Kinder du siehst?" fragte ich ein herziges Mädchen vor mir.

„Zwei!" lautete wieder die Antwort. Ich fragte weiter und erhielt stets denselben mich verwundernden Bescheid.

„Aber, Ihr Guten, könnt Ihr denn das nicht zählen! Das sind doch drei Kinder, nicht zwei!"

„Doch es sind zwei Kinder," erwiderte trotzig das Büblein. Ich wurde eifrig, nahm sein Händlein und führte sein Fingerchen auf die Gestalten des Bildes: „Zähl doch, eins, zwei, drei!" Aber, wie das Fingerchen auf die dritte Gestalt hinwies, lacht das Kerlchen laut auf und sagt: „Da isch doch cha Chind, da isch en Bueb!" Da fiel es mir wie Schuppen von den Augen! Natürlich, ich war doch in der Ostschweiz. Und da hieß ja Kind nur Mädchen! Das hätt ich wissen sollen! Wie oft hatten wir zu Hause über unsere Zürcher Tante gelacht, wenn sie: „Guses Chind!" sagte, und dabei meine Cousine Ida meinte, die drei Jahre älter und zwei Kopf größer ist als ich. Also erste Blamage! Nun zum Glück blieb's an diesem Tag auch die letzte. Es ging, dank Herrn Honeggers wundervoller Vorarbeit und Disziplin, auch mit den ältern Klassen ganz glatt. In der neunten fiel mir ein Mädchen durch seine überraschend guten, oft nur zu altklugen Antworten auf, als ich ein Gedicht mit ihnen durchsprach. Greta Balzer, so hieß es, hatte ein blasses, feines Gesicht, aus dem zwei dunkle, flackernde Augen sich mit einer fast beunruhigenden Leidenschaft auf mich hefteten. Rief ich zum Antworten einen andern Schüler auf, so kam in das Gesicht ein schmollender Ausdruck, der mir nicht gefiel. Und doch fühlte ich mich von dem Kind, das so ganz anders aussah als alle andern, angezogen.

Als ich die Schule schloß, hochbefriedigt, daß es nicht schlimmer gegangen, und meine Büchermappe nehmen wollte, hatte sich Greta ihrer schon bemächtigt: „Darf ich Sie Ihnen tragen, Fräulein!" es lag ein so um Liebe bettelnder Ton in der Frage, daß ich nicht nein sagen konnte, aber zugleich flog aus den unruhigen Augen ein solcher Blitz hönischen Triumphes über ihre Mitschülerinnen, die sich mit Handreichen von mir verabschiedeten, daß ich erschrack.

Ich glaube, es wird kaum eine Lehrerin geben, die nicht schon erlebt hat, was es heißt, von Schülerinnen angeschwärmt, richtig angeschwärmt zu werden, so wie es nur Mädchen können, und wie wir es auch getan haben, als wir lange Zöpfe trugen. Mir war es in den ersten Lehrerinnenjahren immer ein Hochgefühl, denn ich schrieb es meinen pädagogischen Leistungen zu: Jetzt, da ich diese Erinnerungen niederschreibe, weiß ich aus Erfahrung, daß hinter diesem Backfisch-Schwärmen Regungen der erwachenden Weibesseele stecken, die kaum mit der Person, geschweige denn mit der Lehr- und Wesensart des Angeschwärmten zu tun haben. Es ist die Leidenschaft der Liebe, die im Mädchen die Flügel regt und der es im Grund gleichgültig ist, ob ihr Schwärmen einer alten Geschichtslehrerin oder einem jungen Französisch-Lehrer gilt; es sind Uebungen der Seele an und für sich.

Etwas davon blitzte mir damals schon instinktiv auf, als mich Greta Balzer bis zu Schulpflegers begleitete. Wohl sagte mein jugendliches Lehrerinnengemüt noch stolz: „schon am ersten Tag ein Herzlein gewonnen!" aber zugleich regte sich der kritische Verstand und flüsterte mir kalt und niederträchtig zu: „das Mädel liebt nicht dich; es will nur schwärmen. Es ist ich da Hauptsache!" Ich schämte mich dieses, wie mir vorkam, schnöden Verdachtes und legte liebevoll meinen Arm um das Kind, das sich förmlich an mich anschmiegte. Ich fragte es nach Vater, Mutter und Geschwister; es antwortete mit einem Blick und Seufzer, aus dem ich nicht klug wurde, und begann plötzlich, als ob es meine Katzenliebhaberei erraten hätte, von einem jungen Kätzlein zu reden, das es so lieb habe. Der Vater habe es töten wollen, aber es habe das herzige Tierchen fest in den Armen gehalten und halte es verborgen. „Ich bring's davon und wenn mich die Mutter alle Tage schlägt. Und wenn ihr wollt, Fräulein Scheublin, so schenk ich es euch. Darf ich euch das Kätzlein geben, mein liebes, liebes Mäuderli? Nicht wahr, ihr habt es auch lieb und mich auch ein wenig!"

„So, hast dich auch schon an die neue Lehrerin hingemacht," tönte mit einem Mal von Schulpflegers Haustür her Hedwigs Stimme, wie mir vorkam, unnötig scharf. Greta warf einen giftigen Blick auf die hübsche Schulpflegerstochter, einen heißen, leidenschaftlichen auf mich, drückte mir die Hand und stob davon.

„Was ist denn das für ein Kind?", fragte ich, zu

Schweiz.

Während die verschiedenen Stadtverwaltungen zusammen mit den Finanzkommissionen des Bundes nach Wegen suchen, wie der Finanznot der Städte begegnet werden könne, während man in bürgerlichen und Regierungskreisen überhaupt versucht, mit allen gesetzlichen Mitteln aus der Kriegsnot herauszukommen, wird zurzeit in sozialistischen Kreisen mit erneutem Eifer über die Notwendigkeit eines

gewaltsamen Umsturzes

beraten. Die unmittelbare Veranlassung ist natürlich der Sieg der Sowjetarmee über Polen, und die daraus quellenden noch unabsehbaren Möglichkeiten. — Temperamentvoll wird über den Beitritt zur dritten Internationale innerhalb der Partei gestritten und für diesen Beitritt geltend gemacht: daß jetzt, nachdem die deutschen Unabhängigen und die französische sozialistische Partei sich für Lenin erklärt habe, der Schweiz gar nichts anderes übrig bleibe. Diesen Standpunkt lehnen die Sozialisten Sigg in Genf und Greulich in Zürich in der Parteipresse ab. Von der Entscheidung in dieser Frage dürfte für die gesamte Inlandspolitik in den nächsten Wochen und Monaten viel abhängen. — Vorläufig geht die Verhetzung zwischen „Proletariat" und Bürgerschaft weiter, und wieder einmal ist es ein

Vorschlag von Bauernsekretär Laur,

der dazu herhalten muß. Laur soll nämlich vorgeschlagen haben, der Liter Milch müsse auf 53 Rp. zu stehen kommen, ferner sei aller Fettkäse zu exportieren, das Schweizervolk habe sich mit Magerkäse zu begnügen. Da man den Vorschlag vorläufig nur als Gerücht und ohne jede Begründung widergibt, genügt er dem Zweck der Gerüchteverbreiter: er verhetzt und verbittert, zwischen Stadt und Land, zwischen Bürger und Proletarier. In verschiedenen bürgerlichen Blättern regt man sich zurzeit auf über Indiskretionen, die im Bundeshaus in Bern begangen werden. Das ist eine sehr alte Klage. Man weiß und ist es gewohnt, daß bei irgend einer politischen Tagesfrage plötzlich eine sozialdemokratische Zeitung lange vor den bürgerlichen Zeitungen „Enthüllungen" publizieren kann. Das erregt den Konkurrenzneid der „regierungstreuen" Presse. Es muß natürlich zugegeben werden, daß jene vorzeitigen Enthüllungen unkorrekt sind und nicht vorkommen sollten. Als Ursache wird angegeben: es wimmelt im Bundeshaus unter den Bundesbeamten von Sozialisten. Diese Beamten aber werden Sozialisten, weil ihnen das heutige bureaukratische System jede persönliche Schaffensfreudigkeit nimmt, weil der Staatsdienst verbittert, statt erhebt. Eine gründliche Verwaltungsreform würde der Eidgenossenschaft interessiertere, willigere und diensttreudigere Beamte schaffen. Jene an sich nebensächlichen Indiskretionen decken somit ein Uebel auf, dessen Beseitigung äußerst wünschenswert wäre. — Am 30. August soll in Interlaken eine große Expertenkommission von ca. 40 Mitgliedern unter

Bundesrat Musy

Mittel und Wege finden, wie dem Bund, den Kantonen und Gemeinden mehr Einnahmen zu schaffen seien. — Gleichzeitig sucht der eidgenössische Turnverein einen Ort, der ihm das eidg. Turnfest durchführen würde, und zwar im Jahre 1922, da für 1921 keine Anmeldung einging. Das zeigt wohl am besten, wie groß die Not ist: Im „schweizerischen Festland" fehlt es an „Fest-Land" . . . — Den

Rößlispiel-Kursälen

scheint in diesen Tagen der Finanzknappheit noch einiges Heil widerfahren zu sein. Der Bundesrat hat sich veranlaßt gesehen, eine Nachzahlung über das Ergebnis der Volksabstimmung vom 21. März 1920 zu veranlassen; es seien da offenbar Fehler vorgekommen, und voraussichtlich sei weder der Vorschlag der Initianten, noch der der Bundesversammlung angenommen worden, weshalb es wahrscheinlich beim Alten bleibe. . . . Diese Meldung wird viel Aufregung verursachen. — Unsere Feldobersten plagen sich zur Abwechslung wieder einmal mit einer Frage, die auch uns Frauen viel Ueberlegung kostet, nämlich der Frage: Was sollen wir aufsetzen? Die Feldobersten meinen, das alte Käppi sei „aus der Mode" und zudem noch teurer als ein Helm, der Helm aber passe nicht „zu allem". Eine richtige Mütze sei aber noch nicht gefunden. — Nach 2000 Kriegsjahren noch keine richtige Quartiermütze gefunden! Wer erlaubt sich da noch über Frauenmoden zu spotten, die doch auch immer noch nach dem Richtigen suchen? Uebrigens tun wir gut, wenn wir das Geld, das uns allfällig nach Anschaffung der Herbstkleider noch verbleiben sollte, darauf unterfuchen würden, ob

französische 50-Rappenstücke,

Ein- und Zweifrankenstücke darunter sind. Wenn ja, so sollen diese Münzen schleunigst ausgegeben oder ausgewechselt werden, denn am 30. September sind sie außer Kurs. Auch in den Sparbüchsen der Kinder soll nachgesehen werden, ob solche Münzen drin liegen.

*

Vom Völkerbund.

Nach den vom Sekretariat des Völkerbundes dem Bundesrat vorgelegten Rechnungsausweisen beläuft sich der Beitrag, den die Schweiz an die Kosten des Völkerbundes zu bezahlen hat, auf Fr. 200,000.

Ausland.

Die Weltlage

wird vollständig beherrscht durch die

Ereignisse in Polen.

Militärisch scheinen dort die Dinge so zu liegen, daß jeder Widerstand der Polen nutzlos ist. Die Russen stehen vielleicht übermorgen schon in Warschau, der polnischen Hauptstadt, die, wie verlautet, reif sei für die Ausrufung der Räterepublik. Die Bolschewiki unterlassen nichts, was die Demoralisierung der polnischen Armee und den Zusammenbruch des Landes beschleunigen kann. Sie veröffentlichen die Reden und Erklärungen, mit denen sie den Feldzug gegen Polen aufnahmen. In diesen Reden wird jede Eroberungslust in Abrede gestellt, wird erklärt, daß Polen mit imperialistischer Absicht Rußland angriff und dazu von der Entente verhetzt war, daß die Russen den polnischen Arbeiter und Bauer aufs herzlichste begrüßen und ihn niemals bekämpfen. General Brussilow sei zwar ein Mensch aus vergangener Zeit, aber nachdem er sich anerboten habe, für das Rußland der Bolschewiki zu kämpfen, habe man ihn willig empfangen. — An die

Entente

antworteten die Bolschewiki am Mittwoch (verschiedene Zwischenmanöver müssen wir hier der Kürze halber überspringen), daß sie Polen den Frieden anbieten unter der Bedingung, daß die polnische Armee auf 50,000 Mann reduziert, daß die Waffen ausgeliefert und kein Kriegsmaterial nach Polen eingeführt werden dürfe. Als Grenzen gälten die im Versailler Friedensvertrag für Polen aufgestellten. Diese Bedingungen hat Krassin, der bolschewistische Unterhändler in London, Lloyd George mitgeteilt in dem Augenblick, als die ganze Angelegenheit vom

englischen Unterhaus

behandelt wurde. Der englische Premier hatte seinem Parlament auseinandergesetzt, wie die Situation entstehen könnte, daß Polen entgegen dem Rate Englands gegen Sowjetrußland vorging, daß England bisher immer zu vermitteln versucht habe, daß in der letzten Konferenz von Hythe die Entente einig war, Polen müsse geholfen werden. So groß auch Polens Fehler seien, so dürfe es nicht vom Erdboden verschwinden. Ein Heer dürfe zwar nicht gegen Sowjet-Rußland gesandt werden. Dagegen könne mit der Blockade vorgegangen, könne Polen und dem eventuell helfenden Ungarn mit Munition und Geld beigestanden werden. — Das war die Situation am Dienstag. — Nun traf die Meldung ein: Rußland ist zum Frieden bereit. Und zwar unter Friedensbedingungen, die denjenigen verzweifelt ähnlich sehen, die die Entente Deutschland auferlegte. — Grenzerweiterungen sollen nicht stattfinden. Polen soll so groß bleiben, wie die Entente will. Aber eine Armee soll Polen nicht unterhalten, keine Waffen von der Entente beziehen. — Die Vorschläge sind gescheit, so gescheit, daß man in England, zumal aber in

Frankreich

ratlos und höchlich empört ist. Frankreich will die Erhaltung Polens unter allen Umständen. Ein starkes Polen ist sein bester Schutz. Ein mächtiges Polen wird Deutschland immer ein böser Nachbar sein, wird Deutschland von Rußland trennen, wird in jedem Fall dazu beitragen, Deutschland nach außen in Anspruch zu nehmen. Aber natürlich nur ein mächtiges, militärisch-kriegerischmächtiges Polen! Ein entwaffnetes, Rußland untertänges Polen bietet diesen Schutz nie, ist schaden, ist gefährlich, da es von den Bolschewiki durchseucht sein wird. Darum kann Frankreich diesen Friedensbedingungen innerlich niemals zustimmen. Zwar liegen bis heute noch keine direkten Berichte vor, aber was vorliegt, ist weit schlimmer: Frankreich hat nämlich, ohne seinem Hauptverbündeten, England, davon Kenntnis zu geben, die Regierung des

Generals Wrangel

anerkannt. General Wrangel hat, mehr oder weniger auf eigene Faust, in Südrußland mit polnischen und andern Truppen gegen die Bolschewiki Krieg geführt, und bisher hatten die Ententestaaten vermieden, Wrangel offiziell anzuerkennen und seinen Kriegszug gegen Sowjetrußland als berechtigt zu erklären. Die Anerkennung Wrangels, nun im Augenblick, da Sowjetrußland seine Friedensbedingungen mitteilt, bedeutet einen derart gewagten Schritt, daß Lloyd George im englischen Unterhaus erklärte, er glaube vorerst nicht an dessen Wahrheit. — Nach alle dem zu urteilen steht die Situation ziemlich verzweifelt. In Paris ist die Rede Lloyd Georges über die Schuld Polens am Kriegsausbruch gehässig aufgenommen worden; weiter hält man dort einen Friedensschluß auf der von Moskau vorgeschlagenen Basis für unannehmbar. In England wird bereits offen gesagt, daß man sich von Frankreich nicht weiter in eine Abenteurerpolitik hineinreißen lasse. Andererseits hetzt die englische Kriegspresse gegen die Regierung, die mit wortbrüchigen Anarchisten einen friedlichen Ausgleich versucht habe. — In

Italien

sei sofort erklärt worden, daß es gegen jedes kriegerische Vorgehen gegen Sowjetrußland sei. Dazu nun in allen Ländern der Entente die leidenschaftliche Agitation der linksorientierten Volkskreise, die mit allen Mitteln verhindern wollen, daß es zu einem Krieg gegen Sowjetrußland kommt. In Mailand äußert sich die erregte Stimmung unter den Massen durch verschiedene Bombenattentate, in Frankreich, England, Deutschland und auch in der Schweiz überwachen die Transportarbeiter Eisenbahnen und Schiffe, ob nichts gegen Rußland geschehe. Welche Wirkung dieses alles auf

Deutschland

haben muß, ist leicht zu ersehen, wenn auch nichts darüber in der Oeffentlichkeit verlautet. Man verfolgt dort die Vorgänge mit gespanntestem Interesse und erkennt gewiß mit Freude und stillen Hoffnungen die Ohnmacht der Entente gegenüber Räterußland. Was wird aus dem Versailler Vertrag, wenn die Bolschewiki Polen den Frieden diktieren? Fällt damit nicht eine sehr wesentliche Bestimmung? Was kann Deutschland dabei profitieren? So hofft man diesseits vom Rhein; jenseits in Paris fürchtet man. Und über Hoffen und Bangen um das eigene Wohl kann es geschehen, daß man in Frankreich und Deutschland vergißt, daß niemals so sehr wie heute das Wohl jedes europäischen Staates davon abhängt, ob er sich unterzuordnen vermag. Wenn nicht alles täuscht, so schlägt Europa zurzeit eine weit ernstere Schicksalsstunde, als im Juli 1914.

Frauenpolitik — Männerpolitik.

Von Lida Gustava Heymann.*)

(Rudolf Goldscheid zum 50jährigen Geburtstag den 12. August 1920 in Verehrung und Dankbarkeit gewidmet für alles, was er aus freier Ueberzeugung in treuer Gesinnung für die Sache der Frauen getan hat.)

Die Vorkämpferinnen für die politische Gleichberechtigung der Frau haben den Kampf für diese, das haben sie wieder und wieder betont, nicht aufgenommen, damit das weibliche Geschlecht Männerpolitik oder gar Männerparteipolitik nachahme und die Herde des Stimmviehs verdoppele. Sie kämpften für ihr Recht, weil sie durchdrungen waren, daß weibliche Wesensart dem Männerstaat wertvolle Kräfte zu geben hat, die sich gewaltig von dem unterscheiden, was die Männer im Staatsleben der Völker bisher für das einzig Richtige anerkannten.

In Deutschland findet die politische Betätigung der Frau, besonders nach dem Ausfall der Wahlen zum letzten Reichstag, eine eingehende Erörterung in der Tagespresse. Die einen erklären, daß sich durch ihre Beteiligung nichts geändert habe, abgesehen davon, daß sich die Mitgliederzahl der verschiedenen Parteien vergrößerte, die Stimmabgabe bei den Wahlen verdoppelte; die anderen, nämlich die Rechten, die Linken, das Zentrum machen die Frauen sozusagen kreuzweise verantwortlich für das Anwachsen der Stimmen der äußersten Linken, der äußersten Rechten und des Zentrums; man wirft den Frauen der Gegenparteien vor, sich von der Kirche, den Priestern oder Parteifanatikern leiten zu lassen, nur Stimmvieh zu sein. Auch Stimmen von Anhängern des Frauenstimmrechts werden laut, die ihren Enttäuschung beredten Ausdruck verleihen, daß die Frauen sich ins politische Schlepptau der Männer nehmen ließen, sie sind verstimmt, daß nichts von ihren Erwartungen eingetroffen ist. Man bezweifelt den Wert des Frauenstimmrechts; daß es sich dabei um die Verwirklichung einer Forderung der Gerechtigkeit handelt, die als solche an sich schon einen Fortschritt bedeutet, die Konstatierung einer solchen Binsenwahrheit kann von Männern, die im militärischen Gewaltstaat aufwuchsen, natürlich nicht erwartet werden.

Was haben nun die Vorkämpferinnen für die politische Gleichheit der Frau auf diese Vorwürfe, Beschuldigungen und Behauptungen zu erwidern?

Das Resultat der letzten Wahlen hat viele enttäuscht, man braucht einen Prügeljungen und wer wäre dazu besser geeignet, als die Frauen? Ladet man ihnen nicht immer die Schuld auf, wenn Männerweisheit sich nicht mehr auskennt? Da es sich um Frauen handelt, ist es nicht einmal verwunderlich, daß von der vielgerühmten deutschen Gründlichkeit der Männer nichts zu spüren ist. Nach 18 Monaten sind sie fertig mit ihrem Urteil über das, was die seit Jahrhunderten in Knechtschaft gehaltenen, ihrer Eigenart beraubten Frauen im politischen Leben zu leisten vermögen. Sie ziehen gar nicht in Betracht, daß 18 Monate ein Nichts im Leben der Völker bedeuten. Es ist ganz selbstverständlich, daß Männer, die die Dinge von heute auf morgen beurteilen, erklären, daß durch das Frauenstimmrecht in Deutschland keine wesentlichen Umwälzungen erfolgt sind. Wer den Dingen auf den Grund geht, empfindet die große Veränderung, die sich allerdings nicht mathematisch feststellen läßt, die sich aber im Zusammenleben der deutschen Männer und deutschen Frauen vollzogen hat, seitdem diese die politische Gleichberechtigung erhielten. Die Achtung vor der Frau ist bei den Männern, die Selbstachtung bei den Frauen spürbar gestiegen. Wer die Zusammenhänge in den modernen Kulturstaaten, die herrschenden Umstände, unter denen die deutschen Frauen ins politische Leben traten, nicht außer Acht läßt, wer sich von rein äußeren Dingen nicht täuschen läßt, die technischen, organisatorischen, wirtschaftlichen Faktoren übersieht, der weiß, daß die seit Jahrhunderten geknechtete Frau sich ihrer Freiheit, ihrer gesunden, natürlichen Art, die Dinge zu erfassen, erst bewußt werden muß, ehe durch sie augenscheinliche Wirkungen ausgelöst werden können. Wie ein Gefesselter sein Augenblick der Freiverdung seine Glieder wieder zu gebrauchen vermag, so auch die Frauen. Noch ist die Masse derselben in den modernsten Staaten und ganz besonders in Deutschland völlig im Banne der Männer befangen. Die Männer ernten nur, was sie gesät haben, dessen mögen sie sich bewußt werden! Für die Beteiligung der Frauen am politischen Leben war es kein Vorteil, daß das Frauenstimmrecht seinen Siegeslauf durch die Welt nahm, als der Weltkrieg eine völlige Zerrüttung aller Nationen zeitigte. Man gab den Frauen die politische Gleichberechtigung in einer Zeit, als Männerpolitik bankerott war, als der Parlamentarismus einen Grad erreichte, der jedes lebendige Schaffen ausschaltete, wo die Politik sich deckte mit Parteipolitik, Parteiinteressen und persönlichen Existenzinteressen.

Alle Parteien in Deutschland bemühten sich um die Arbeitskraft und Stimmen der Frauen, um ihre Parteien zu stärken, um auf die Schultern der Frauen alle langweilige und mühevolle Arbeit abzuwälzen, aber niemals damit die Frauen der verknöcherten Parteipolitik der Männer andere Wege weisen, der Politik ihren Stempel, ihren Geist aufdrücken möchten. Wer von den Frauen das unerschrocken und kühn versucht, für die galt in den Parteien alsbald das Wort: „Walküre bist du gewesen, Wunschmaid bist du nicht mehr."

Bei den zweiten Wahlen hat man nicht einmal mehr den äußeren Schein gewahrt, man stellte die Namen der weiblichen Kandidaten an so ungünstiger Stelle auf die Liste, daß die Zahl der weiblichen Abgeordneten sich auf die Hälfte reduziert hat.

Gewiß, es ist bedauerlich, daß viele Frauen die Politik der Männer zu der ihren machen, daß ihnen Parteipolitik über alles steht, daß sie im männlichen Parteidogma erstarren, daß das Ziel aller ihrer Bestrebungen erreicht ist, wenn sie im Reichs-, Landes- oder Stadtparlament sitzen, oder ein Pöstchen innerhalb der Regierung haben; es ist bedauerlich, wenn sie dann genau so gucken und spucken wie die Männer. Ich frage, war das nicht vorauszusehen? Sind das nicht selbstverständliche Folgen der Mädchenerziehung im Männerstaat? Aber was bedeuten diese wenigen Erstlinge der Frauen? Von ihnen wird wahrer Frauengeist nicht in das politische Leben getragen werden, das ist klar, das bleibt jenen Frauen überlassen, die den geistigen Kampf mit den Männern aufnehmen, die wissen, daß Parteipolitik keine Politik ist, die sich durch nichts beirren lassen, sondern sich behaupten und durchsetzen, ihre Eigenart wahren. Frauen haben das wiederholt getan, so innerhalb der parlamentarischen Arbeitsausschüsse; Frauen ziehen sich, angewidert von dem, wie Männer Politik betreiben, zurück, um mit anderen Frauen vereint in unermüdlicher Arbeit, die politisch jetzt befreiten Schwestern wachzurütteln, damit sie sich wieder ihrer ihnen von der Natur verliehenen Kräfte bewußt werden, um mit ihnen der brutalen, alles vernichtenden Gewaltpolitik der Männer die schaffende, beschirmende, aufbauende Art der Frau entgegenzusetzen und so den Sinn wahrer Lebensgemeinschaft neu zu gestalten. Ueberall sind die Frauen in diesem Sinne am Werke, an erster Stelle die viel verschrienen Feministen, aber auch Frauen der Wissenschaft, geistig und mit der Hand arbeitende Frauen; in der weiblichen Jugend bilden sich Zentren, die in diesem Sinne wirken und schaffen wollen. Ihnen gilt unsere Hoffnung, sie werden das von den Frauen ersehnte Neue dem Staate geben, aber nicht von heute auf morgen, ihre Kräfte werden sich erst nach Jahrzehnten fühlbar machen. Wer die Natur, wer die weiblichen Lebewesen genau beobachtet und wer dann die Stellung der Frau in der Vergangenheit richtig einschätzt, die Gegenwart und Zukunft mit allen Sinnen erfaßt, der spürt vorahnend, daß das kommende Jahrtausend nicht das Jahrtausend des Arbeiters, sondern das Jahrtausend der Frau sein wird. Langsam vollziehen sich die Geschehnisse in der Natur, langsam vollziehen sie sich im Leben der Völker.

Wer glaubt, die Beteiligung der Frauen am politischen Leben, wie ein Rechenexempel lösen zu können, unzefähr so: In Deutschland gibt es eine Million weibliche Wähler mehr als männliche, sie sind in der Ueberzahl, folglich können sie den Staat nach ihrem Sinne gestalten, ist ihnen das in 18 Monaten nicht gelungen, dann hat das Frauenstimmrecht keinen Zweck, das beweist lediglich eine völlige Unfähigkeit, politisch zu urteilen; nein, so geht das nicht. Die jahrtausendlange Unterdrückung der Frau durch den Mann läßt tiefe Spuren zurück, sie ist nicht durch die Verleihung des Frauenstimmrechts von heute auf morgen, als sei nichts geschehen, ausgelöscht, wir werden an ihren Folgen noch auf Generationen hinaus zu tragen haben, es braucht Zeit, um die vom Manne mit allen Mitteln künstlich zu seiner Bequemlichkeit herangezüchtete Frau zu überwinden. Frauenstimmrecht schafft dafür in den parlamentarisch regierten Staaten die beste Grundlage. Wir wissen ferner, daß die Natur sich niemals vollständig vergewaltigen läßt. Frauenart und -wesen ist in vielen Frauen, aller Vergewaltigung zum Trotz, rein und unverfälscht erhalten, diese Frauen werden sich jetzt, befreit von vielen Schranken, mit der Zeit durchsetzen und Goethes Worte der Erfüllung entgegenführen: „Das ewig Weibliche zieht uns hinan."

*) Obenstehender Aufsatz wurde uns von der bekannten Münchener Parlamentarierin übersandt. Wir geben den energischen Ausführungen umso lieber Raum, als sie sich nicht nur auf das politische Wirken der Frau in Deutschland beschränken, sondern Allgemeingültiges geben und manche unserer Hinweis wirksam unterstützen. Red.

Schulpflegers in die Stube tretend, wo mir schon gedeckt war. Hedwig zuckte die Achseln, die Schulpflegerin seufzte.

„Ist das möglich, daß es Eltern hat, die ihm die Freude an einem Kätzlein nicht gönnen mögen?" Hedwig fuhr auf: „Hats das gesagt? O die Lügengreet, die! Seine Mutter ist die allerbeste Frau, nur zu gut für das Kind, dem hie und da Prügel gut täten. Der Vater, der Balzer Fritz, ist allerdings ein Cholderi und trinkt zu Zeiten einen bösen Wein, aber —"

Wieder wie vorgestern, als Hedwig von Pfarrer Mühr anfing, wollte ich nicht mehr hören. Mit allem Dorfklatsch wollte ich nichts zu tun haben. Zum Glück trat gerade der Schulpfleger ein und fragte, wie es mir in der Schule gegangen. Ich erstattete fröhlich Bericht und verschwieg auch das Mißverständnis mit den „Kindern" nicht. Meine Gastgeber lachten herzlich, und der Schulpfleger sagte:

„Ja, allerdings, unsere Buben nehmen es übel, wenn man ihnen Kind sagt. Einer, der mit mir konfirmiert wurde vor Jahren, hat dem Pfarrer keinen Fuß mehr in die Kirche gesetzt, weil er ihm einen Spruch gegeben, in dem etwas von Gotteskindern vorkam. Nehmen Sie sich nur in der Fortbildungsschule in Acht, Fräulein Scheublin," fügte er mit spitzbübischem Lächeln hinzu, „daß Sie den Buben nicht sagen „Liebe Kinder"!"

Ich fuhr entsetzt auf: „Fortbildungsschule! ja muß ich auch Fortbildungsschule geben, Herr Pfleger?"

„Ich denk wohl," antwortete der Bauer seelenruhig, „Herr Honegger, dessen Vertreterin Sie sind, hat es wenigstens auch getan? Hab ich Ihnen denn nichts gesagt?"

„Kein Wort, Herr Pfleger," rief ich angstvoll, „wann soll denn die Fortbildungsschule sein? Wer besucht sie? Was wird unterrichtet?"

„Viel Fragen auf einmal, Fräulein Scheublin, aber wenn wir sie recht verlesen, bringen wir die Antworten schon zusammen. Also erstens Mittwoch nachmittags ein Uhr, also übermorgen. Zweitens, es kommen unsere jungen Burschen vom 16. bis 18. Jahr — wenn sie nämlich kommen. Man muß immer scharf aufpassen, daß sie nicht schwänzen. Ein paar, und zwar die vernünftigeren, kommen aber recht regelmäßig und heuer ist sogar ein Freiwilliger dabei. Ein welscher Knecht, den der Ortsvorsteher hat, der will noch besser Deutsch lernen; er ist schon einundzwanzig!"

„Was, schon einundzwanzig," fuhr mir's heraus, „also —"

„Etwa älter als Sie, Fräulein Scheublin? Ich hab Sie doch nicht mehr für so jung angesehen."

„Nein," sagte ich stolz, „ich bin auch älter: zweiundzwanzig."

„So sind Sie ihm doch um eins vor! Aber Sie sollten, glaub ich, noch wissen, worin Sie die Jünglinge zu unterrichten haben? Also Rechnen, viel Rechnen, Lesen, Schreiben, Aufsatz, und dies Jahr, wenn ich nicht irre, Verfassungskunde."

Ich mußte plötzlich lachen trotz allem Schrecken. Der Gedanke, daß ich, Ruth Scheublin, eine Schar schweizerische junge Männer in die Kenntnis ihrer bürgerlichen Rechte einführen sollte, in diesellben Rechte, die mir der Staat, der mich zu solchem Unterricht anstellt, verweigert meiner langen Haare wegen, das war doch zu köstlich. Die Sache hat Humor; also sei sie auch so genommen. Ich hatte wieder Mut, und nun eins ärgerte mich: auf den Mittwoch nachmittag, den ich mir frei vorgestellt hatte, erwartete ich Trudel und Frau Pfarrer Messerer, die ich dringend eingeladen hatte.

Auch mein zweiter Schuftag verlief ohne Schwierigkeit; ja meine neun Klassen erschienen mir schon fast als Kleinigkeit gegenüber dem drohenden Gespenst der Fortbildungsschule. In den freien Stunden trieb ich mit Leidenschaft Verfassungskunde, um mich vorzubereiten, und war recht ärgerlich, als abends Pfarrer Mühr kam, mich darin zu stören. Es lag ihm aber so am Herzen, mich in seine neue Lieblingswissenschaft einzuführen, daß er gar nicht merkte, wie kühl und fast unhöflich ich ihn empfing. Und nun, es ging keine drei Minuten, so umschwirrten mich die Worte Komplex, Trauma, Introversion, infantile Sexualempfindungen, Abreagieren, Sublimieren, daß es mir fast schwindlig wurde. Ich hörte mit halbem Ohr dem Vortrage zu und besann mich dabei, wie ich morgen meinen fünfzehn Jünglingen den Begriff Bürgerrecht und Bürgerpflicht recht anschaulich gegenüberstellen könne, bis plötzlich ein Name mir ans Ohr schlug, der mich aufmerken ließ: Greta Balzer. Der Pfarrer erzählte, wie er mit dieser sehr intelligenten, aber durch stark neurotischen, unter schlimmen häuslichen Verhältnissen leidenden Unterrichtsschülerin ganz ausgezeichnete Erfolge mit psychanalytischer Behandlung erzielt habe. Das Kind sei schon nach zwei bis drei analytischen Uebungen wie umgewandelt gewesen; zuerst scheu, störrisch, abweisend im höchsten Grad, sei Greta, nach dem er ihren Komplex konstatiert und abreagiert habe, überaus zutraulich und offen. Was ihn aber ganz besonders freue, das sei das, wie das hochinteressante Traumleben dieses Kindes die Probe aufs Exempel der Freudschen Theorien bilde.

„Oh, Fräulein Scheublin, wenn ich nicht als Psychanalytiker auch eine Art Beichtgeheimnis hätte, so könnte ich Ihnen da wissenschaftlich hochinteressante Dinge erzählen."

Er strich sich mit der magern Hand nervös über das dünne Haar, und hinter seiner niedern Stirn arbeitete offenbar die Frage, ob nicht die Gewinnung einer Jüngerin für seine Wissenschaft das Ausplaudern seiner Forschungsergebnisse doch erlaube. Hätte ich ihn mit einem Hinweis auf mein psychanalytisches Interesse und einem Schweigeversprechen gelockt, er hätte sich seine Beichtvater-Bedenken leicht der Wissenschaft geopfert. Und ich war auch auf dem Punkte, ihn dazu zu verleiten, nicht aus Teilnahme an seinem mir großenteils unverständlichen psychanalytischen Wortschwall, sondern bloß weil mich Gretas seltsames Wesen innerlich umrieb. Aber da klopfte es. Auf mein „Herein" erschien Hedwig, mit sehr erstauntem, wie mir schien sogar bösem Gesicht mich und meinen Besucher musternd, und sagte in ärgerlichem Ton:

„Sie vergessen scheints das Nachtessen über der interessanten Unterhaltung, Fräulein Scheublin. Ich wollte nur sehen, wo Sie blieben!"

(Fortsetzung folgt.)

* * *

Aphorismen.

Die Ehe ist nicht das Ziel aller, namentlich nicht aller Frauen, wie man früher annahm und lehrte. Ich bin überzeugt, es gibt eine große Menge, die nicht fürs Heiraten geschaffen ist; es würde uns auch übel ergehen, wenn es nicht so wäre. Björnson.

Nummer 33 **Schweizer Frauenblatt** Samstag den 14. August 1920

Siedelungs-Genossenschaft Freidorf in Muttenz bei Basel.

Es war in den letzten Wochen in unserem Frauenblatt mehrfach von Wohnungsnot und ihrer Abhilfe die Rede, einem Problem, das nicht nur in den großen Industriezentren unseres Landes, sondern auch in kleineren Städten und in Dörfern zur brennenden Frage geworden ist und einer raschen Lösung ruft. Als Beispiel möchter wir nur anführen, daß auf 1. April 1920 in der Stadt Basel 158 Familien obdachlos waren.

Demzufolge ist von verschiedenen Seiten, von Industriellen, vom Staat und von Genossenschaften der Bau von Ein- oder kleineren Mehrfamilienhäusern, meist an der Peripherie der Städte geplant worden. Die befriedigendste Lösung ist zweifellos der auf genossenschaftlicher Grundlage fußende Wohnungsbau, wie uns dies der Bericht über die Allgemeine Baugenossenschaft Zürich, der kürzlich im Frauenblatt erschienen ist, deutlich gezeigt hat.

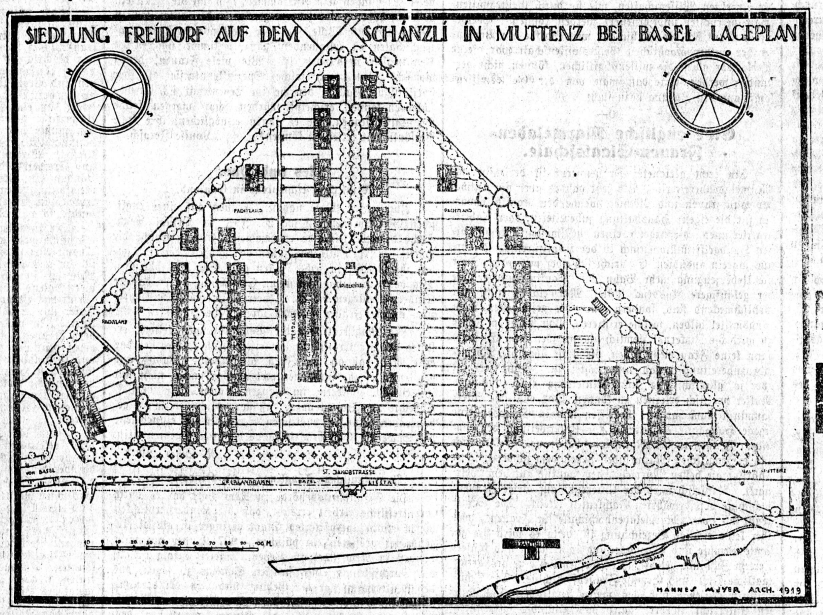
Es ist vielleicht interessant zu verfolgen, wie die auf genossenschaftlichen Grundsätzen aufgebaute Siedelungsgenossenschaft Freidorf in Muttenz bei Basel, die ihr Entstehen dem Präsidenten der Verwaltungskommission des Verbandes schweiz. Konsumvereine, Herrn B. Jaeggi, verdankt, die Lösung der Wohnungsfrage versucht hat. Wenn die schon seit Herbst 1919 im Bau begriffene Siedelung, die wohl als eine der ersten in ihrer Art auf den Herbst dieses Jahres zu beziehen sein wird, vorderhand auch nur den Arbeitern und Angestellten des V. S. K. zu gute kommen soll, so dürfte die Organisation doch auch weitere Kreise interessieren und — was das beste wäre — zur Nachahmung anfeuern.

Was uns vor allem anziehend erscheint, das ist das — wir möchten sagen — vollkommen durchgeführte demokratische Prinzip, auf dem die Siedelungsgenossenschaft aufgebaut ist. Denn von Anfang an wurden die Siedler, die die Mitgliedschaft der Genossenschaft bilden, zur Besprechung beigezogen und während der Dauer der Errichtung der Siedelung stets wieder für alle Fragen, die den Bau und die Ausstattung der Häuser betrafen, zu Rate gezogen. Im Mai 1919 wurde von B. Jaeggi eine erste Versammlung der Angestellten zusammenberufen, in welcher bereits ein Statutenentwurf, und Bebauungspläne vorgelegt werden konnten. Das Projekt fand großen Anklang und wurde begeistert aufgenommen, sollte es doch die Erfüllung eines lang gehegten Wunsches so manches Bewohners einer städtischen Mietwohnung, einmal ein Häuschen mit Garten auf dem Lande zu besitzen, erfüllen. Doch die Hauptsorge war für manchen, wie er, der bisher nur einen bescheidenen Zins, für eine kleine Etagenwohnung bezahlt hatte, nun die Miete eines Häuschens mit Garten aufbringen sollte. Allein seine Bedenken wurden zerstreut. Der Mietzins konnte in Anbetracht dessen, daß der V. S. K. die Finanzierung übernimmt, relativ niedrig festgesetzt werden. Als einzige Bedingung für die Erwerbung der Mitgliedschaft wurde die Uebernahme eines Anteilscheines von Fr. 100.— aufgestellt, welche Summe innerhalb zwei Jahren voll einzubezahlen ist, eine Verpflichtung, der sich jeder gerne unterzieht, wenn er die großen Vorteile, die er durch Teilnahme an der Genossenschaft erwirbt, ins Auge faßt.

Zu günstigen Bedingungen wurde zwischen St. Jakob und Muttenz auf basellandschaftlichem Boden Land in der Größe von 86,000 m² erworben, das zur Errichtung einer Siedelung bestgeeignet erschien. Am 20. Mai 1919 fand hierauf die Gründung der Genossenschaft statt. Als Gründer und Mitglieder wurden die 93 Angestellten und Arbeiter des V. S. K. bezeichnet, die sich bis zur Gründungsversammlung zu Mitgliedern angemeldet hatten.

Damit war der Grundstein gelegt, und es konnte unverzüglich mit dem Bau begonnen werden.

Wie sieht nun unsere Siedelung aus? Sie besteht aus 150 Einfamilienhäusern, die in Zeilen von zwei bis vierzehn Häusern erstellt werden und drei verschiedene Typen enthalten. Zu jedem Haus gehören mindestens 200 m² Garten. Es würde zu weit führen, wenn wir die Einrichtung jedes Typus darstellen wollten. Wir begnügen uns mit einem Gang durch den einfachsten Bau des Typus I. Wir treten durch die Haustüre in einen schmalen Vorraum, mit gerader Treppe in den ersten Stock. Dahinter liegt die Küche, in der ein Kох- und Kohlenherd nebst einer elektrischen Doppelplatte als Kochgelegenheit eingerichtet wird. Daneben befindet sich das Eßzimmer, welches wiederum nach der Straße zu an ein Wohnzimmer anschließt. Der erste Stock enthält ein Badezimmer mit Klosett, ein mittelgroßes Schlafzimmer und nach dem Garten ein geräumiges Zimmer von 20,9 m² Flächeninhalt, das jedoch auf Wunsch durch eine Mittelwand geteilt werden kann. Der große, luftige Dachraum mit Kehlboden kann zum Wäschehängen und als Rumpelkammer dienen. Ferner wird auf Verlangen und gegen Erhöhung des Mietzinses um 50.— Fr. eine Mansarde eingebaut. Die Zimmer sind nicht sehr groß, immerhin weist auch das kleinste einen Flächeninhalt von 14,1 m² auf. In den Keller, der aus Waschküche und zwei Kellern mit Naturboden besteht, gelangen wir entweder direkt vom Garten aus oder aus dem Vorraum im Erdgeschoß. Eine Hintertür führt uns aus der Küche in den Garten, der in erster Linie zur Anpflanzung von Gemüse bestimmt ist. Ein kleines Vorgärtchen dagegen soll soviel wie möglich mit Blumen und Stauden bepflanzt werden, und wir sehen in Gedanken schon die Blumenfreunde, die im Ausschmücken ihres Ziergärtleins miteinander wetteifern.



Sehen wir uns die Siedelung als Ganzes an, so bemerken wir aus nebenstehendem Lageplan drei Hauptstraßen, die senkrecht zur Muttenzer Landstraße, parallel zu einander stehen. Um die Einförmigkeit einer langen geraden Häuserreihe zu vermeiden, sind die äußeren Häuser näher an der Straße gebaut, die langen Häuserblöcke dagegen etwas zurücktretend angelegt. Stehen erst einmal die auf dem Plan eingezeichneten Baumreihen, die durchweg aus nützlichen Obstbäumen bestehen sollen, so wird jede, das Auge ermüdende Einförmigkeit verschwinden, während doch die einfache und nach strengen Linien durchgeführte, einheitliche Anlage gewahrt bleibt. Typus II und III sind Eckhäuser mit etwas größerem Garten.

Im Mittelpunkt der Siedelung, am Dorfplatz, soll ein Genossenschaftshaus errichtet werden, das im Erdgeschoß eine Wirtschaft, eine Turnhalle und einen Konsumladen, im ersten Stock Vereinszimmer, Lesesaal und Bibliothek, einige Schulzimmer und einen großen, durch zwei Stockwerke durchgehenden Versammlungssaal, im zweiten Stock (Dachstock) Zimmer für den Wirt, das Personal und eventuelle Gäste enthalten soll, ohne daß jedoch schon Pläne vorliegen.

Es ist hier nicht möglich auszuführen, welch ungeheure Arbeit der Verwaltungsrat der Siedlungsgenossenschaft gemeinsam mit dem Architekten Hannes Meyer von Basel und dem Bauführer innerhalb der kurzen Spanne Zeit geleistet hat, die zwischen der Entstehung des Projektes im April 1919 und der Vollendung liegt, die die Siedelung bis zum Herbst dieses Jahres erreicht haben wird. Bis ins Kleinste wurde alles erwogen und wieder erwogen, bis die rationellste und doch zugleich beste Art der Durchführung gefunden war. Die ungeheure Kostenzunahme, die ein Hausbau im Gegensatz zur Vorkriegszeit erfordert, dazu die Verschlechterung des Materials erschwert die Baultätigkeit ungemein. Daß beim Bau der Siedelung Freidorf vor allem auf gute, dauerhafte Bauweise geachtet wurde, ersehen wir daraus, daß die Kosten immerhin ziemlich ansehnlich sein werden. Es ist vorgesehen, daß der einfachste Haustypus, den wir vorhin ausführlicher beschrieben haben, sich auf 35,000 Frs. belaufen wird, der teuerste Typus auf 55,000 Frs. Diese Beträge, in denen das Land, die Straßen, die Kanalisation und die Gartenanlage nicht einmal inbegriffen sind, bedeuten auch für heutige Begriffe ganz erhebliche Baupreise.

Die Gesamtkosten werden sich auf 7½ Millionen Franken belaufen. Demgegenüber erscheinen die Lasten, die den Mietern auferlegt werden, äußerst bescheiden. Für Typus I. ist ein Jahreszins von Fr. 850.— vorgesehen, für Typus II. ein solcher von Fr. 1200.—, für Typus III. Fr. 1600.— bis 1700.—.

Ein derartiges Mißverhältnis zwischen Baukosten und Mietzinsen ist nur dadurch möglich, daß der V. S. K. die Finanzierung ohne Zinsberechnung übernimmt. Die jährlich an Mietzinsen eingehenden Fr. 150,000.— betragen nur 2 % der Erstellungskosten. Es ist vorgesehen, daß 1 % als Amortisation berechnet wird, während 1 % zu Unterhalt und Reparaturen verwendet werden muß. Auf diese Weise wird die Schuld an den V. S. K. in hundert Jahren zurückbezahlt sein, ohne daß die Genossenschaft Freidorf je das gewaltige Anleihen zu verzinsen haben wird.

Wir haben bisher stets die Bewohner des Freidorfs als Mieter bezeichnet; daraus geht hervor, daß die Häuser von den Mitgliedern nicht käuflich erworben werden können, sondern daß sie Eigentum der Genossenschaft bleiben und nur mietweise abgegeben werden. Dieses Mietverhältnis ist aber ein ganz besonderes, indem den Siedlern ein unkündbares Mietrecht eingeräumt wird und nach dem Tode des Mitglieds die Mitgliedschaft und damit auch die Miete auf die Ehefrau oder einen Erben fortgesetzt werden kann. Der Mieter hat somit alle Vorteile des Hausbesitzers, ohne jedoch dessen Lasten tragen zu müssen. So hat er jederzeit das dreimonatige Kündigungsrecht auf Ende eines Geschäftsjahres, während die Genossenschaft ihm nicht kündigen kann. Ausgenommen ist der Fall, daß ein Mitglied die Interessen der Genossenschaft oder der andern Siedler schädigt und deshalb ausgeschlossen werden muß.

Bei der Errichtung der Siedelung handelt es sich aber nicht nur darum, daß den Siedlern ein eigenes Häuschen mit Garten zugewiesen wird; es soll ihnen auch auf genossenschaftlicher Grundlage das Nötige zum Lebensunterhalt verschafft werden. Zu diesem Zweck wird ein Konsumladen eröffnet, der, wie schon erwähnt, im Genossenschaftshaus untergebracht wird. Ferner soll eine Gärtnerei eingerichtet werden, dessen Leiter nicht nur die den Siedlern nötigen Pflanzen in Frühbeetanlagen ziehen, sondern der ihnen auch mit Rat und Anleitung bei der Bebauung der Gärtchen zur Seite stehen wird. Eine Genossenschaftsbäckerei findet ebenfalls im Genossenschaftshaus Unterkunft. Außerdem befindet sich dort die Wirtschaft, die nicht nur Siedlern und Gästen eine Stätte gemütlichen Zusammenseins, und zwar ohne Zwang zu Konsumation bieten will, sondern die auch an diejenigen Siedler, deren Frauen aus irgend einem Grunde die Küche nicht selber besorgen, Mahlzeiten zu mäßigen Preisen abgibt. Damit wird ein Schritt zur Durchführung des Genossenschaftshaushaltes und zur Befreiung der Frau von täglicher, mühsamer Kleinarbeit getan.

Das Genossenschaftshaus! In der Errichtung dieses gemeinsamen Gebäudes soll eigentlich auch alles das zum Ausdruck gebracht werden, was den Gründern als Ideal des Lebens im Freidorf vorschwebte. Denn das eben soll das Charakteristikum der Siedelung im Unterschied zu irgend einem andern Dorf ausmachen, daß die Siedler, sich gegenseitig aushelfend und vertrauend, gemeinsam für das Wohl des Ganzen und dadurch wieder für das eigene Wohl sorgen wollen. Es ist gleichsam eine große Familie, in der jedes Glied seine besondern Aufgaben hat zur Erhaltung und Förderung des Ganzen. Die Siedler können auch zu gemeinsamen Arbeiten herangezogen werden; wenn irgend möglich soll jeder Freidorfbewohner etwas zum Gemeinwohl beitragen. Zur Ausführung der gemeinsamen Aufgaben sind schon jetzt Kommissionen ernannt worden, in welche auch mehrere Frauen gewählt wurden.

So haben wir eine Erziehungskommission zur Verbreitung genossenschaftlicher Grundsätze, Verwaltung der Bibliothek und des Lesesaales, sowie zur Ueberwachung der Kinovorstellungen, da auch der Kinematograph zu erzieherischen Zwecken verwendet werden soll.

Die Erziehungskommission hat sich auch mit der Freidorfschule zu befassen, soweit diese nicht der behördlichen Aufsicht untersteht. Für die etwa fünfzig primarschulpflichtigen Kinder des Freidorfs wird nämlich eine besondere Schule eingerichtet, die im Sinne der Grundsätze Pestalozzis geführt werden soll.

Eine Gesundheitskommission übt die Aufsicht über die öffentliche Gesundheit aus und ordnet die nötigen Maßregeln zur Verhütung und Beseitigung sanitarischer Uebelstände an.

Eine Betriebskommission beaufsichtigt die technischen Betriebe wie Verkaufslokale, Bäckerei und Restaurant.

Die Baukommission besorgt das ganze Bauwesen, hat die Aufsicht über die Gebäude, Gartenanlagen und Straßen, über die elektrischen Installationen 2c.

Die Finanzkommission stellt Voranschläge auf und begutachtet Kreditbegehren.

Eine Unterhaltungskommission wird Vergnügungsanläße, Konzerte und Theatervorstellungen durchführen.

Endlich besteht eine Sicherheitskommission zur Leitung des Löschwesens und zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung.

Damit hätten wir in großen Zügen die innere und äußere Ausgestaltung des Freidorfs geschildert, und nun sind wir gewärtig, daß mancher uns mit dem Einwand kommen wird: „Ja, das ist alles schön und gut, geradezu ideal gedacht, aber zur Verwirklichung eurer Ideen gehören auch ideale Menschen; wo wollt ihr diese finden?"

Gewiß, wir sind uns vollkommen bewußt, daß die Durchführung der genossenschaftlichen Prinzipien in unserm Freidorf ein weit größeres Maß von Sinn für das Gemeinwohl, von gegenseitigem Vertrauen und Hilfsbereitschaft erfordert, als dies bei gleichgültigem und zufälligem Nebeneinanderwohnen in Miethäusern gewöhnlich der Fall ist. Wir wissen, daß speziell an die Frauen, die bei ihrer Tätigkeit in Haus und Garten weit mehr als die tagsüber in ihrer Berufsarbeit abwesenden Männer die eigentlichen Bewohner des Freidorfs ausmachen, vermehrte Anforderungen an Verständnis für das Gemeinwohl, an Weitblick über die vier Wände hinaus, an Nächstenliebe und Opferwilligkeit gestellt werden.

Die Zukunft wird zeigen, ob das Freidorf wirklich ein freies Dorf ist, in welchem sich die Menschen freiwillig in den Dienst des Ganzen stellen und verträglich nebeneinander wohnen. Wir können nur das eine sagen: die meisten großen Ideen zum Wohl der Menschheit wären nicht verwirklicht worden, wenn nicht ein starker, utopistischer Glaube an das Gute im Menschen die Triebfeder gewesen wäre.

Elisabeth Vischer-Alioth.

Ueber Musik und Musikunterricht.

Von Aline Rosenbaum-Bucomun.

In Tönen sich äußern, ist dem Menschen natürlicher als zu sprechen. Ja, Musik ist ihm eine Sprache neben der Sprache in Worten, welche es ihm ermöglicht, das auszudrücken, was nicht in Worte zu fassen ist, was dazu zu spontan, zu beweglich aus seiner Seele auffteigt. Die tiefe Freude des Wanderers an einer geliebten Gegend, wie wäre sie anders zu gestalten als in einem Jauchzer? Das Entzücken des Kindes über seine neue Puppe, wie könnte es sich besser äußern als in einem Jubelschreik? Jauchzer, Schrei und Ruf, sie sind die Anfänge der Musik. Von ihnen bis zur „Handorgel", bis zur Geige, bis zum Konzert-Flügel, sind nur kulturelle — nicht Wesensunterschiede. Wenn wir den Weg von unserer Kunstmusik zurück über volkstümliche Musik bis zu den ersten, rhythmisch und harmonisch noch nicht festgesetzten melodischen Bildungen wie Jauchzer und Schrei gehen, so verstehen wir, was Musik ist, was sie zu sein hat: nämlich der Ausdruck einer starken seelischen Bewegung, die zu ursprünglich, zu fließend ist, als daß sie sich in Worte kristallisieren ließe. Das Wort ist für solche seelische Impulse zu starr, zu abgegrenzt, es ist zu sehr Moment. Diese Impulse greifen daher zu der viel flüssigeren, geschmeidigeren Materie der Töne, um sie als ihr Abbild zu gestalten.

Die Musik in all ihren Formen ist also Gestaltung eines inneren Vorganges, dessen Wesen bewegte Kraft ist. Sie ist objektivierte Seelenbewegung, und als solche von unschätzbarem Wert. Wie viele und wichtige unserer innerer Vorgänge wären verdammt, stumm in sich zu verlaufen, wenn wir nicht die Möglichkeit hätten, sie in Tönen auszudrücken. Und das heißt viel: nehmen wir an, wir hätten keine Sprache, so daß alle inneren Regungen, die in das Ausdrucksgebiet der Sprache gehören, ungeboren bleiben müßten. Welche innere Belastung auf die Dauer, welch unerträglicher Druck. Gleich verhält es sich mit jenen Impulsen, die nur mittelst Tönen ausgedrückt werden können. Wäre oder ist diese Ausdrucksform versperrt, so muß eine innere Belastung die Folge davon sein. Eine solche innere Belastung oder Verstauung macht den Menschen unfrei. Ein unfreies, unfrohes Gefühl ist es, was er von dem Versuch eines kräftigen inneren Impulses, sich bei fehlender Ausdrucksmöglichkeit zu äußern, empfinden und erfahren muß; der Vorgang selbst vollzieht sich unter der Schwelle des Bewußtseins. Darum hat die Musik, als Ausdrucksmittel gewisser innerer Spannungen, eine lösende, befreiende Wirkung; und diese Eigenschaft macht ihren großen Wert aus.

Gewiß jeder Mensch hat spontane, innere Impulse, die zur Auswirkung in Tönen drängen: die wichtige Funktion der Musik im Kreise all unserer Lebensäußerungen ist daher ohne weiteres klar. Es gibt denn auch selten einen Menschen, der gar keine Freude an Musik irgend welcher Art empfindet. Schon kleine Kinder, bevor sie sprechen können, nehmen mit Vergnügen Töne und Rhythmen wahr und das singende Sprechen der Mutter verstehen sie — dem Ton nach — durchaus. Sogar Schwachsinnige, die es nie fertig bringen, ein klares Wort auszusprechen, drücken sich gern in einem monotonen Singsang aus. In der Nähe von Guggisberg, dem bekannten Berner Cretinland, hat so ein armes, beschränktes Wesen aus drei alten Guitarrensaiten und einem hängenden Brett eine Art Musikinstrument gebaut. Die drei Saiten hat es an Pflöcken in verschiedener Länge aufgezogen und schlägt in besonderem Rhythmus mit einem Stück Holz auf die Saiten. Auf diese Weise entsteht eine ganz seltsame Folge von Tönen, die das einzige Ausdrucksmittel des Schwachsinnigen sind, neben unartikulierten Lauten, die nur seine Leute verstehen. Versuchen Fremde mit ihm zu sprechen, so setzt er sich seitlich an sein Brett, schlägt ohne zu schauen mit affenähnlicher Geschicklichkeit auf die Saiten und grinst dazu. Das ist alles, was er sagen kann. So ursprünglich und nah an der Quelle alles Lebens ist Musik.

Das Geklimper eines Blödsinnigen und das Jauchzen eines Kindes sind doch keine Musik, wird man einwenden. Gewiß, keine Kunstmusik. Diese Laute gehören aber doch, als letzte melodische Bildungen in das große Gebiet der Musik, das neben diesen Bildungen die volkstümliche und die Kunstmusik umfaßt. Im allgemeinen versteht man unter Musik nur die volkstümliche Musik (Volkslieder, Kinderlieder, Handharmonikaweisen, Märsche, Gassenhauer usw.), sowie die Kunstmusik, die sogenannte „klassische Musik", die in Musikschulen und Konservatorien gelehrt und in Konzerten aufgeführt wird. Doch sind spontane melodische Erformungen, wie Rufe, Jauchzer und dergleichen auch in das Gebiet der Musik zu rechnen. Sie sind die Wurzel, aus der die beiden Zweige der Musik herauswachsen.

Nur zu oft wird diese Wurzel vergessen und verneint. Besonders im sogenannten guten Musikunterricht. Da wird den Kindern beigebracht, wie sie eine Mozart-Sonate oder ein Schubert-Impromptu oder unzählige Etuden korrekt spielen sollen. Aber wie das Kind seine eigene innere Regung etwa in Tönen ausdrücken könnte, das wird ihm nicht gezeigt. Auch werden etwaige Versuche des Kindes in dieser Richtung nicht beachtet. Und doch wäre der Wert eines Erklingenlassens der eigenen Impulse ungleich größer für das Kind, als alle Mozart-Sonaten zusammen. Wir haben ja die Musik definiert als Äußerin innerer Vorgänge, Impulse, die so flüssig sind, daß sie sich keiner andern Materie zum Ausdruck bedienen können, als der luftigen der Töne. Solche innere Impulse hat gerade das Kind sehr viele. Statt sie im Spiel durch Schreien und Lärmen (und auch das wie oft beschränkt!) auszulösen, könnte es sie in Musik ausdrüc-

Zürcher Heim für Studentinnen, Lehrerinnen und Büroangestellte.

So viel wird bei uns in der Schweiz des Guten und Nützlichen zur Erleichterung des Daseinskampfes der Mitmenschen getan, daß die Aufzählung der wichtigsten Institutionen und Vereine für soziale Fürsorge in der Schweiz allein ein großes Buch füllt. Gar manches ist auch schon da und dort zur Besserung der Wohnverhältnisse geschehen. Im Aargau, in Basel, Bern, Genf, Luzern, Neuenburg und nicht zuletzt in Zürich schuf man u. a. Heime für alleinstehende Frauen und Mädchen, es sind die bekannten Heime des Vereins der Freundinnen junger Mädchen, des schweiz. gemeinn. Frauenvereins, des Marthavereins und katholischer Vereine und sie heißen Dienstbotenheim, Heimat, Arbeiterinnenheim, Marthahaus, Marienheim, Lydiaheim, St. Josephshaus, Mädchenherberge, Elisabethenheim, St. Annahaus, Frauenasyl usw. Sie bieten einfachste Unterkunft und billige Verpflegung für stellensuchende Dienstboten, Arbeiterinnen, Ladentöchter, bisweilen nehmen sie auch Schülerinnen der Mittelschulen auf. Einzelne dienen nur als Sonntagsaufenthalt, andere sind besonders zur Aufnahme alter oder kranker Frauen bestimmt. Nicht selten unterstehen sie einer strengen Hausordnung und tragen einseitig konfessionellen Stempel. Mit Ausnahme des Marienheims in Baden des Christlichen Dienstbotenvereins, das 40 Plätze aufweist, können sie nicht mehr wie 10—20 Personen Unterkunft bieten. Geradezu auffällig ist es nun, wie völlig drei Kategorien alleinstehender berufstätiger Frauen betreffs der Wohnungsfürsorge vernachlässigt wurden: Studentinnen, Lehrerinnen und Bureauangestellte. Dennoch entbehren auch sie des eigenen Heims, und sind besonders in der heute herrschenden Wohnungsnot vor die Wahl gestellt, teure Pensionspreise zu bezahlen, die für die meisten von ihnen unerschwinglich sind, oder die Schwierigkeiten des Einzimmerlebens zu tragen, d. h. seelisch der Gefahr der Vereinsamung oder der ungeeigneten Gesellschaft und Ökonomisch der nur allzu häufigen Gewinnsucht erwerbsmäßiger Vermieter zu verfallen. Ueberdies bedarf es bei den heutigen Mietpreisen nicht einmal des Wohnungswuchers, um mit dem einfachen Mietpreis das meist nicht starke Gebäude des Budgets der Studentin, Lehrerin und Bureauklistin zu überlasten. Wie wichtig für sie alle aber eine ansprechende gesunde Wohnung ist, wo sie nach strenger Tätigkeit die verbrauchten Kräfte auffrischen sollen, ist zu selbstverständlich, um auch hier dargelegt zu werden.

Die Lücke im sozialen Fürsorgewesen, um die es sich hier offenbar handelt, soll geschlossen werden. In Zürich hat sich Ende 1917 ein Verein für ein Heim für Studentinnen, Lehrerinnen und weibliche Bureauangestellte gebildet. Trotz der Anforderungen der Kriegshilfen fand er Förderung und besitzt heute, nach 2½ Jahren, das Zwölffache seines Anfangsvermögens und etwa 90 Mitglieder. Freilich erfordert die Verwirklichung des geplanten Wohnheims mehr Geld und Gönner.

Aehnliche Einrichtungen an anderen Orten zu zeigen, wie wohl sich ein Ziel erreicht und wie glücklich es wirken kann. Beispielsweise das schweizerische Lehrerinnenheim in Bern und das Studentinnenwohnheim in Berlin-Charlottenburg. Vom Lehrerinnenheim wissen wir, daß der Betrieb aufrecht erhalten wird durch die Kostgelder der Heimbewohnerinnen; dabei nimmt dieses Heim Pensionärinnen und Gäste auf, auch solche, die nicht Lehrerinnen sind. Ständige Bewohnerinnen können leere oder möblierte Zimmer mieten. Sie bezahlen einen nach dem Einkommen abgestuften Jahrespreis. Lehrerinnen im Amt zahlen einen Monatspreis, vorübergehend im Heim sich aufhaltende Gäste einen Tagespreis. Vereinsmitglieder werden vor außerordentlichen Mitgliedern und Lehrerinnen und diese vor Drittpersonen bevorzugt. Das Haus enthält 40 Logierzimmer und 6 Gesellschaftsräume, ist mit allem Komfort eingerichtet und liegt außerhalb der Stadt nächst Tram nach Bern. Das Berliner Heim enthält 90 Einzelzimmer, gemeinsamen Speisesaal mit kleinen Tischen, Salon, Wohnzimmer, Bibliothek, Turnsaal und Festsaal mit Bühne, schalldicht abschließbare Musikzimmer, Garten mit kleinem Teich, eine geräumige Küche, in der die Pensionärinnen nachmittags Tee kochen dürfen. Der Pensionspreis ist für alle derselbe; die Zimmerpreise wechseln je nach Lage und Ausstattung der Räume. Jedes Zimmer hat Inland-Bodenbelag, Zentralheizung, Elektrische Tisch- und Hängelampe, Bettsofa, Tisch, Schreibtisch, drei Stühle, Bücherregal, Aufsatzschrank und eingebaute Wasch- und Schrankkammer. Eine Wirtschaftsleiterin vermaltet mit einer Schar Haushaltsschülerinnen und etlichen Dienstboten Küche und Zimmer; eine Direktorin besorgt die Buchhaltung und die repräsentativen und Verkehrspflichten. Sie veranstaltet die durchaus freiwilligen Gesellschaftsabende zur geselligen Vereinigung der Heimgenossen, veranlaßt die Abhaltung von Vortrags-, Lern- und Turnkursen im Heim. Ein solches — und auch ein äußerlich bescheideneres — Heim kann seinen Bewohnerinnen gesunde anmutende und billige Wohnung bieten, überdies jedoch auch nach Bedürfnis geselligen Zusammenschluß mit Berufs- und Altersgenossinnen bei voller persönlicher Freiheit. Wer wollte nicht gerne helfen, auch den bei uns Studierenden, Schweizerinnen und Ausländerinnen, ein solches Wohnheim — zunächst in Zürich, hoffentlich bald auch in andern schweizerischen Universitätsstädten — zu schaffen? Je mehr ihr Scherflein dazu beitragen, um so schneller kann das Wohnheim erstehen und ein Stück Wohnungsfrage gelöst sein.

Ka. Kr.

* * *

Was ist anthroposophische Geisteswissenschaft?

Dr. Hr. Die antroposophische Geisteswissenschaft gründet sich, wie schon ihr Name andeutet, auf eine geistige Welt. Sie lehrt, daß die Sinneswelt zwar als solche anzuerkennen, aber doch nur als ein Ausdruck einer geistigen Weltengrundlage zu betrachten ist. Das Neue, was antroposophische Geisteswissenschaft bringt, ist das, daß diese geistige Weltengrundlage nicht steckt nur angenommen werden muß, sondern daß ein Weg für jeden Menschen besteht, dieses Geistige in methodischer Weise zu erforschen. Dieser Weg führt nicht über naturwissenschaftliche Experimente, sondern über das menschliche Seelenleben; der Mensch kann durch bestimmte Uebungen dieses Seelenlebens so stärken, daß neue Erkenntnismöglichkeiten eintreten. Was die Naturwissenschaft leistet, wird dabei nicht etwa verkannt, sondern als Vorstufe zu weiterem Erkennen vorausgesetzt. Die genannten Uebungen der Seelenkräfte machen den Menschen nicht etwa für das Leben weniger tauglich, sondern sie bilden ein vertieftes Selbsterziehungssystem, wie es jeder Erziehung zugrunde gelegt werden sollte.

Die Antroposophische Gesellschaft umfaßt diejenigen Menschen, die sich ernsthaft mit dieser Geisteswissenschaft befassen. In Dornach (Solothurn) ist ihr äußeres Zentrum, bestehend aus einem neuartigen Bau, dem Goetheanum, der freien Hochschule für Geisteswissenschaft. Die antroposophischen Bestrebungen sind heute so weit gediehen, daß an dieser Hochschule auch im Oktober dieses Jahres wieder eine Vortragsreihe veranstaltet werden kann, wobei von Fachwissenschaftern gesprochen wird über die einzelnen Wissenschaften, wie sie durch Geisteswissenschaft befruchtet und erneuert werden können. Goetheanum nennt sich die Hochschule, weil Goethe ein Vorläufer der anthroposophischen Geisteswissenschaft war; seine Werke, vor allem die wissenschaftlichen, können nicht verstanden werden, ohne daß man von der Geisteswissenschaft aus den Zugang dazu sucht.

—o—

Eine englische Marmeladen-Frauen-Staatsschule.

Ein recht geeigneter Frauenberuf ist derjenige der Marmeladenbereiterin. Bis jetzt gab es aber nur entweder Hausfrauen und Töchter, welche den Konfitürenvorrat für die eigene Haushaltung zubereiteten, oder Fabrikarbeiterinnen, die irgend einen bestimmten stumpfsinnigen Handgriff millionenfach in der Konfitürenfabrik jahraus jahrein ausübten. Es bricht sich aber mit jedem Jahr die Ueberzeugung mehr Bahn, daß Konfitüren oder wie der geläufigere Ausdruck lautet, Marmeladen nicht nur wohlschmeckend sind, sondern eines der gesündesten Nahrungsmittel bilden, welche existieren. Vom nächsten Jahre an wird die Zuckernot ziemlich überwunden sein. Es sollte dann keine Frau mehr geben, die nicht über die Marmeladenzubereitung genau unterrichtet ist. Nicht jede ist aber so glücklich, dies unter Anleitung einer tüchtigen Mutter praktisch erlernen zu können. Das englische Ackerbauministerium hat dies begriffen und in Campden eine eigene Hochschule eingerichtet zur Unterweisung der englischen Frauen in der Marmeladenbereitung. Bekanntlich sind die englischen Marmeladen neben dem schweizerischen Fabrikat die besten Marmeladenerzeugnisse auf dem Weltmarkt. Natürlich wird der Unterricht auf dieser Frauenhochschule von bewährten Fachleuten erteilt. Die Schule nennt sich zwar „Marmeladenhochschule für Frauen", was aber keine richtige Bezeichnung ist, denn es wird die gesamte Gemüse- und Obstzubereitung in frischem und konserviertem Zustande gelehrt, ist also eigentlich eine großartige staatliche Obst- und Gemüse-Frauenfachschule. Die Schülerinnen genießen auf den neuen englischen Hochschule den Unterricht in drei ganz von einander getrennten Gruppen. Die erste Gruppe besteht aus Schülerinnen, die sich alle Kenntnisse in Obst- und Gemüsezubereitung und Konservierung nur für den Hausgebrauch aneignen. Die zweite Gruppe bilden die Schülerinnen, welche ihre erworbenen Kenntnisse beruflich ausüben wollen. Heute ist das Nahrungskonservierungswesen ein so weit verzweigtes Fach geworden, daß eine große Anzahl Frauen darin ihren beruflichen Unterhalt finden. Die dritte Gruppe setzt sich aus Schülerinnen zusammen, die später den Beruf als Obst- und Gemüsekonservierungslehrerinnen ergreifen wollen. Sie werden in allen Einzelheiten der wissenschaftlichen Methoden des Sterilisierens, Pasteurisierens, Abkühlens usw. unterrichtet, so daß sie auch in der Lage sind, selber später an Hochschulen in diesem Fache dozieren zu können. Diese englische neue Frauenschule hat sich also ein sehr verschiedenes Ziel gesteckt, das von der tüchtigen Hausfrau bis zur Hochschuldozentin führt und dessen Mitte in der Ausbildung der beruflich praktischen Erwerbstätigkeit der Frau als Hauptaufgabe pulsiert. Zur Lösung der Frauenfrage benötigen wir alle eine große Portion Idealismus und Begeisterung. Verfügen wir aber nur über diese zwei schätzenswerten Eigenschaften, werden wir immer im Anfang stecken bleiben. Eine der notwendigsten Stützen sind Frauenschulen, und mit will es als besonders glückliche Wahl erscheinen, eine derartige Frauenschule wie oben geschildert in drei scharf voneinander getrennte Gruppen zu gliedern, denn das, was die zukünftige Trägerin der Familie, die zukünftige allein ihren Erwerbsweg sich suchende und ihn oft erst erkämpfen müssende Frau und das, was die Frau wissen muß, die fähig sein will, andere Frauen selbständig zu belehren, ist so haarscharf voneinander getrennt, daß die lernenden Gruppen vom ersten Tage an, gänzlich andere Lehrwege einzuschlagen haben. Trotzdem wird es fähigem Lehrpersonal an solchen Frauenschulen möglich sein,

---

ken. Ein halbwegs musikalisches Kind wird mit Vergnügen einen Kuß oder Schrei, ein Lachen oder ein Schimpfen in Töne zu fassen suchen, während es unter Umständen Qualen der Langeweile aufsteht, wenn es „üben" soll. Was wird von Kindern nicht alles erfunden, um dem Ueben zu entgehen, und zwar gerade von musikalisch begabten Kindern. Sie stellen sich ein Buch vor das Musikheft und schauen nach jeder Tonleiter schnell hinein. Die Etüden werden herumtergerasselt mit heißem Bemühen, gleichzeitig an etwas anderes denken zu können. Und erst der Sonatensatz, den schon alle Geschwister gepaukt haben, der so bekannt und so platt ist, wie die Straße vor dem Haus, der nichts, aber auch gar nichts Neues, Frisches mehr bietet: wie verzweifelt ein bewegliches Kind an solch einem abgedroschenen Sonatensatz. Und nach diesem Sonatensatz wird ein anderer an die Reihe kommen, der eben so bekannt und eben so abgedroschen ist. Und so weiter, ohne Hoffnung auf etwas anderes. Was wunderes, wenn darum viele Kinder sich gegen Musik ganz verschließen und auch als Erwachsene den Schlüssel zu dieser verborgenen Wunderkammer unseres Innern nicht mehr finden. Für sie wird und bleibt Musik etwas Fremdes, Formelles, das mit ihrer eigenen Seele nichts mehr zu tun hat. Und wie anders könnte und sollte es sein. Nicht das müßte vor allem gepflegt werden, was ein Mensch, er mag noch so bedeutend gewesen sein, vor hundert Jahren empfunden und in Töne gesetzt hat, sondern es sollte im Menschen von heute die Fähigkeit geweckt werden, seinen eigenen Impulsen zur Erscheinung zu verhelfen.

Es handelt sich hier nicht um ein „Improvisieren", einem billigen und minderwertigen Abklatschen der großen bestehenden Musikwerke. Das hat natürlich keinen Wert. Nein, es handelt sich um ein Bewußtmachen der musikalischen Impulse im Schüler und um den Versuch, diesen Impulsen Gestalt zu geben; vorerst nur in einer einfachen melodischen Linie, der später andere Linien und Akkorde beigefügt werden können. Solche spontan erformte Gebilde können meistens nicht ebenmäßig und schön; ja man muß zuerst den Begriff „ebenmäßig und schön", wie die Klassik in der Musik ihn geschaffen, beiseite schieben, sonst wagen sich die spontanen Bildungen überhaupt nicht heraus. Es ist zum großen Teil unsere exclusive Einstellung auf die wohlklingende Musik der Klassik und die Wertung aller Musik nach ihr, was unsere eigene Musik verhindert zum Ausdruck zu gelangen. Wenn wir unsere Musik nach dem Maßstab der klassischen Werke messen, kritisieren wir sie tot. Und sehr zu unrecht, denn unsere eigene Musik ist nun einmal nicht mehr „schön" und „ebenmäßig", wie diejenige der Klassik es sein konnte. Wie könnte unsere verworrene, zerrissene, bewegte Zeit eine Musik schaffen, die harmonisch wäre. Unsere Musik hat nicht schön zu klingen, abgerundet und ausbalanciert zu sein. Und sie tut es und ist es gar nicht. Sie ist im

alle drei Gruppen unterrichten zu können. Dies ist von großer Bedeutung, denn derartige Frauenschulen haben fast nie unbeschränkte Mittel zur Verfügung und können so bei richtiger Ausnutzung eines teuren guten Lehrpersonals. alle drei Gruppen zu gleicher Zeit in der ihnen nötigen Ausbildung unterweisen, auch die heute immer teurer werdenden Räume dafür finden auf diese Art eine rationelle Ausnutzung.

Ich habe so lange bei diesem Thema verweilt, weil derartige dreigliedrige Frauenschulen auf unzähligen Fachgebieten uns dringend nottun. Durch nichts wird eine Frau so frei, als durch praktisch im Erwerbsleben anwendbare Kenntnisse, die ihr einen ehrenhaften und sicheren Lohn verschaffen, sobald sie ihn braucht. Ausgerüstet mit solchen wertvollen Spezialkenntnissen wird sie trotzdem eine gute Ehefrau abgeben, wenn sie ein echtes aufrichtiges Verlangen danach fühlt. Sie bewahrt sich auf Grund ihrer erworbenen Fähigkeit, sich selber zu ernähren, die absolut notwendige individuelle Freiheit der Willensentschließung zur Ehe oder deren Ablehnung. Der Ehemann weiß, daß seine Frau weiter imstande wäre, sich auch ohne seine Hilfe durchs Leben zu schlagen. Dies steigert instinktiv seine Achtung vor weiblicher Taktkraft und Fähigkeit. Und sollte die Frau an einen Lumpen geraten sein, oder sollte die Unmöglichkeit, einander zu verstehen, die Ehe zu einer schweren Fessel gestalten, kann sie diese Fesseln viel leichter sprengen, wenn sie die Sicherheit hat, in einer ganz bestimmten Branche sofort ein lohnendes Unterkommen zu finden. Mit bloßem Willen zur Arbeit findet man heute nur noch in den untergeordneten Stellungen sein Auskommen, will sich die Frau ein besseres, höheres Los sichern, genügt in den allerseltensten Fällen der gute Wille, wenn er nicht mit meist nur auf Fachschulen zu erlernenden ganz bestimmt umgrenzten Kenntnissen verbunden ist. Wie viele Frauen, denen vielleicht heute noch solche Spezialkenntnisse als der überflüssigste Ballast, den sie im Leben mit sich herumschleppen können, erscheint, würden schon morgen solche Kenntnisse segnen, die es ihnen ermöglichen, ihre freie Persönlichkeit retten zu können!

Louise Jerosch.

—o—

Dies und Das.

Weibliche Geschworene in England.

Zum ersten Male nahmen Frauen auf einer englischen Geschworenenbank am 28. Juli in Bristol Platz. Sechs dem Mittelstande entnommene Frauen, welche die Hälfte der Jury bildeten, saßen den ganzen Tag und gaben ihr Verdikt in sechs Fällen ab. Für den folgenden Tag baten zwei von ihnen um Entlastung, da sie daheim Kinder zu pflegen hätten. Ihrer Bitte wurde willfahrt; zwei andere Frauen nahmen ihre Plätze ein.

Der Magistrat, der die Verhandlungen leitete, erklärte bei der Eröffnung des ersten Falles, dies sei das erste Mal, daß an die Jury die Anrede „Ladies and gentlemen of the jury" gerichtet werden müsse, nicht nur in Bristol, sondern im ganzen Lande. Er beglückwünschte die Frauen dazu, daß sie endlich den ihnen gebührenden Platz im englischen Gerichtswesen einnehmen; der Sache der Gerechtigkeit könne damit nur gedient sein.

„N. Schw. Ztg."

Amerikanischer Säuglings- und Kinderschutz.

Die Gesundheitsbehörde in New York hat es durch ihre treffliche Arbeit erreicht, daß die Kindersterblichkeit dieser enorm übervölkerten Stadt geringer ist als die irgendeiner größeren europäischen. 907 Kinder pro mille bleiben in New York am Leben. Dieser Erfolg ist auf die Durchführung eines straffen Systems zu setzen, das den Mutterschutz vor der Geburt und den Kindesschutz nach der Geburt zum Ziel hat. Die Pflege und Beaufsichtigungsmaßnahmen für die Kinder unterstehen dem Bureau für Kinderhygiene. Dieses Bureau nimmt sich der Kinder bis zum 16. Lebensjahr an. Die Beaufsichtigung findet in Krippen und im Hause statt.

Der Mutterschutz vollzieht sich in der Form, daß werdende Mütter besucht werden, um ihnen Anleitungen geben zu können, die sich auf ihre Pflege und die des erwarteten Kindes beziehen. Die Einzelheiten der Säuglingspflege werden ihnen in leicht faßlichen und prägnanten Anweisungen übermittelt. Dadurch erhalten die Mütter Hinweise, in welchen Krankenanstalten ihnen billige oder kostenlose Behandlung zu Gebote steht. Die Besprechungen mit den Müttern beziehen sich auf die Kleidung, die Bäder, den Schlaf, die Lüftung des Kindes. Weiter wird die Zubereitung der künstlichen Milchnahrung, sowie der schädliche Einfluß des Alkohols auf Eltern und Kinder in den Kreis der Betrachtungen gezogen.

Farbige Frauen.

Vorbemerkung der Redaktion. Das Thema hat uns verschiedene Zuschriften eingetragen. Da sie alle darin einig gehen, daß der Ton des unsprochenen Aufrufs zu wünschen übrig lasse, daß aber die Sache an sich das Interesse aller Frauen beanspruche, brauchen wir sie nicht im einzelnen wiederzugeben. Kaum notwendig, es nochmals zu betonen: Einleitungen und redaktionelle Notizen bedauerten, daß gerade dieser für die öffentliche Presse bestimmte Aufruf — das Frauenblatt erhielt übrigens den Aufruf nicht direkt zugesandt! — einen so leidenschaftlichen Ton anschlug. während andere Aufrufe deutscher Frauen weit sachlicher waren und dadurch um so eindringlicher wirkten. Gewiß, dieser leidenschaftliche Ton kann menschlich aus den verletzten Gefühlen der deutschen Frauen heraus begriffen werden; das ist aber noch kein Grund, um diesen Ton Verbreitung zu wünschen. Nachmals: die Einwendungen handeln sich nicht um den Protest selbst, den wir Schweizerfrauen sicherlich alle betreffen und nach Kräften unterstützen: es handelt

Gegenteil mißtönend und unausgeglichen, aber voller Bewegung und Intensität. Und das macht ihren Wert aus; das ist es, was sie zu der unsrigen macht.

Solche eigene Musik hervorzubringen, dazu müßten die Kinder angeleitet werden. Nicht nur ihnen, auch den Lehrern würde dies zum größten Nutzen. Auch die Mütter könnten da zwischen den Stunden des Kindes manchen Keim zum Entfalten bringen und damit manche Freude erleben. Wie tönt ein tropfender Wasserhahn? Wie macht es in dir, wenn du bös bist? Wie freust du dich? Natürlich wird die Antwort auf die Frage ungelenk herauskommen, weil das Kind über wenig Technik verfügt. Man wird aber verwundert sein, wie nach kurzer Zeit das Kind die kleinen Mittel, die ihm zu Gebote stehen, mit einer Geschicklichkeit für seine eigenen Zwecke auszunutzen versteht, die es niemals für die langweiligen „aufgegebenen" Stücke aufbringt.

Natürlich wäre ein einseitiges Pflegen der eigenen Ausdrucksform ebenso verwerflich, wie das übliche ausschließliche Pflegen der fremden Ausdrucksform in der Musik. Zur Bildung der Kritikfähigkeit und des Formsinnes ist das Studium der fremden Vorbilder unbedingt nötig. Doch ist unser Musikunterricht so festgefahren in der ausschließlichen Pflege des Fremden, daß heute, bei einer noch so starken Beachtung des Eigenen, die Gefahr einer Vernachlässigung des Fremden nicht besteht.

* * *

---

sich um Form und Ton, in denen jener Aufruf in die Welt gesandt wurde. Wir geben im Folgenden einer Einsendung Raum, die sich den Meinungen in letzter Nummer entgegenstellt, und möchten im übrigen, da es keinen Sinn hat, sich über Formen herumzustreiten, wo mit der Sache alle einig gehen, in dieser Diskussion Schluß erklären.

Es war in der Tat eine Notwendigkeit, daß das „Schweizer Frauenblatt" seinen Abonnenten vom Wortlaut des Aufrufs der 20 deutschen Frauenverbände Kenntnis gab, da er nur von einer kleinen Anzahl politischer Tageszeitungen aufgenommen worden ist. Kritik und Abwehr haben ja bereits eingesetzt — „nun mögen die Leserinnen selbst urteilen".

Zu dem, was schon im „Frauenblatt" darüber geschrieben worden ist, möchte ich kurz bemerken, daß wohl keine warmherzige Frau nur die Worte lesen und kalt lesen wird, welche ja, je nach der persönlichen Einstellung, anders gefaßt oder vorsichtiger ausgedrückt hätten gewünscht werden können. Jedes mitfühlende Herz wird eher zwischen den Zeilen den ungeheuren, ohnmächtigen Schmerz spüren, daß diese Qualen und die stete Gefahr für die arme Jugend da ist und noch 14 Jahre (15 Jahre Besetzung sind ja vorgesehen) dauern soll! In der Einsendung von W. Chavonnière-Gaiz in Nr. 32 heißt es zwar: „So viel wir wissen, befinden sich keine farbigen Truppen mehr in den besetzten Gebieten . . ." Wir dürfen, bei der allgemein bekannten Gründlichkeit der führenden deutschen Frauen, aber mit Sicherheit annehmen, daß ihr Aufruf nicht gekommen wäre, wenn dem so wäre. Es ging vor einigen Wochen eine Notiz durch die Presse, daß die schwarzen Truppen zurückgezogen worden seien, die „farbigen" aber sind geblieben. Wie kann sich eine Frau von Herz und Verstand, welche die „quälenden Gedanken der Kränkung und Ohnmacht der deutschen Schwestern" anerkennt und versteht, mit einem „so viel wir wissen" beruhigen wollen!

Was „wissen" wir denn aber? Wir wissen in erster Linie und seit langem, daß die Zeitungen, welche den Mut hatten, über die Mißstände zu sprechen, von den französischen Behörden verboten worden sind, die „Neuesten Nachrichten" (Wiesbaden) z. B. auf die Dauer von zwei Jahren! Wir wissen von Protestversammlungen und Protestreisen an den verschiedensten Orten, wobei immer Verhaftungen gemeldet wurden. Wir lesen, daß eine Versammlung in der Aula der Berliner Universität wegen Massenbesuch zweimal abgehalten werden mußte und daß sich die Redner und Rednerinnen hauptsächlich aus anwesenden Amerikanern rekrutierten. Wir wissen, daß der „Frauenbund für Frieden und Freiheit" (der im Mai 1919 in Zürich tagte) in London ein Protestmeeting veranstaltet hatte und eine Resolution gegen die Verwendung farbiger Besatzungstruppen in Europa, an alle Ortsgruppen zur Unterschrift sandte, so auch die Gruppe in Zürich.

Die furchtbaren Nachrichten früherer Monate wollen wir nicht mehr aufzählen, aber das Neueste von Anfang August 1920, das die Frankfurter Zeitung bringt. Danach ist ihr aus dem Gebiet ein Aktenbündel von amtlichem Material zugeschickt worden mit Beweisen von beinahe vierhundert Fällen von Gewalttätigkeiten. In 16 Fällen ist das Verbrechen der Vergewaltigung vollendet. Vier Opfer sind Schul-Knaben. Der Artikel schließt wie folgt: „In vielen neutralen, selbst in feindlichen Ländern ist unendliche Menschenliebe bemüht, unsern verelendeten deutschen Kindern durch bessere Ernährung Leben und Gesundheit zu retten. Wir sind allen diesen Wohltätern von Herzen dankbar, aber weit höher noch würde das deutsche Volk es schätzen, wenn gegen die Vergewaltigungen seiner rheinischen Frauen und Kinder von den menschlich Gesinnten draußen in der Welt wirksame Hilfe würde."

Wenn die Schweizerinnen diese Stimmen aus den direkt beteiligten und andern Kreisen vernehmen, so wissen sie jedenfalls das eine, daß sie nicht stillschweigend darüber hinweg gehen können.

Und was wollen nun die deutschen Frauen tun und was sollen wir tun? Sie wollen an das Sekretariat des Völkerbundes gelangen und die Neutralen sollten diesen Schritt unterstützen. Also nicht etwa etwas „Politisches", nichts gegen die Besatzung, gegen eingegangene Verträge, nur gegen damit verbundene Zustände, die mit autem Willen wahrscheinlich geändert werden könnten. Ist das nicht ein guter Gedanke, den alle Neutralen in allen Ländern aufnimmen sollten? Das Sekretariat des Völkerbundes soll die Sache genau untersuchen, soll wahrheitsgetreu berichten, die Welt informieren und dann das Nötige veranlassen. Es wird nicht einmal verlangt, daß wir persönlich „Stellung" dazu nehmen! Auch diejenigen, welche den deutschen Frauen keinen Glauben schenken, diejenigen, welche alle Zeitungsmeldungen für falsch taxieren, diejenigen, welche trotz allem annehmen, daß es gar keine farbige Besatzung mehr gebe — sie alle sollten nichts sehnlicher wünschen als daß von kompetenter Seite Aufklärung kommen möge. Denn wenn es doch so wäre . . . Welche Mitschuld kann ein Totschweigen werden!

In der bereits erwähnten Einsendung in Nr. 32 steht ferner die Ansicht, daß ein Eingehen auf die „Haß schüren" würde.*) Mir scheint, daß hier wieder einmal eine Verwechslung von Ursache und Wirkung vorliegt. Wenn die angeklagten Zustände existieren, wenn sie bleiben, just dann wird in den leidenden Menschen der Haß entstehen und wachsen und nicht mehr zu unterdrücken sein. Mit der Unterstützung des Mittagliches an den Völkerbund wird kein Haß geschürt. Frankreichs beste Freunde haben bereits im gleichen Sinne gesprochen.

Es spricht auch kein Haß gegen die farbigen Menschen aus dem Begehren, man könnte dies ja deutlich aussprechen. Ein anderer, früherer Aufruf (unterzeichnet vom Prinzen Max von Baden, Frau Lina Richter, Frau Marianne Weber u. a.) zeichnet die Situation wohl richtig, so wie ihn der Großteil des deutschen Volkes empfinden mag, es sei nur erstattet, folgendes daraus anzuführen: „Wir bedauern aufs tiefste die aus andern Erdteilen kommenden Männer, die fern ihrer Heimat im Dienst eines die Grenzen der eigenen Volkskraft weit überspannenden Militarismus von einem fremden Gebiet ins andere gehetzt werden. Nicht sie tragen die Schuld, daß die Zivilisation unseres Jahrhunderts in dieser Weise gefährdet wird, sondern die weißen Machthaber, deren willenloses Werkzeug sie sein müssen."

Wir Schweizerinnen wollen klar erkennen, daß durch das vorauszusehende jahrelange Verbleiben dieser Zustände, der Haß gegen die Urheber mit Naturnotwendigkeit kommen wird, daß Verständigung le früher desto besser und leichter werden kann, daß Aufklärung der einzige gangbare Weg ist. Wir wollen die angerufene Instanz, das Sekretariat des Völkerbundes, dem in die Schweiz mit so großem Zauen und so großen Hoffnungen beigetreten ist, gerne anerkennen und bei demselben die Sache warm unterstützen. Mir scheint, daß wohl die überwiegende Mehrheit der Schweizerfrauen es dankbar begrüßen würde, wenn unser gemeinsamer Wille, daß hier Klarheit und wenn nötig Abhilfe geschaffen werden sollte, irgend welchen Ausdruck fände.

S. G.

*) Das scheint uns eine falsche Lesart der Einsenderin zu sein. Frau Chavonnière erklärt einfach „Haß schüren bringt kein Heil", nicht aber „ein Eingehen auf die Sache würde Haß schüren". Wir sind überzeugt, daß Mme. Ch. es wie alle übrigen Frauen mit Freuden begrüßen wird, wenn es durch Mithilfe aller Frauen gelingt, die Zustände in den besetzten Gebieten zu verbessern. Red.

Berichtigung.

Der aufmerksame Leser wird in letzter Nummer bemerkt haben, daß die fehlenden drei Anfangszeilen des Artikels „Weltlage" unter die Rubrik „Kantone" hinaufgerutscht sind und dort unter „Aargau" völlig verständnislos stehen blieben. Richtig sollte der Anfang des Artikels heißen:

So völlig im Unklaren hat sich die politische Welt noch selten dargeboten, wie in diesen Tagen der Waffenstillstandsverhandlungen zwischen

Sowjetrußland und Polen.

Schon im letzten Wochenbericht konnten wir melden . . .

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen.

Eine Prämie für unsere Leser!

Wir glauben, unsern Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen die Anschaffung von zwei höchst wertvollen Werken zu außergewöhnlich billigen Bedingungen ermöglichen. Nämlich:

Die Schweiz.

Geographische, demographische, volkswirtschaftliche, politische und historische Studie, herausgegeben unter Mitwirkung von 33 Gelehrten und Fachleuten aus allen Kantonen. 1 Band in — 40 illustriert. 710 Seiten, Format 18×21 cm, auf Kunstdruckpapier.

Die Schweiz ist das einzige enzyklopädisch angelegte Studienwerk unseres Landes. Dem geographischen Lexikon der Schweiz als Auszug entnommen, ist das Werk in verschiedenen Richtungen heute vervollständigt worden, daß es ein für sich abgeschlossenes Ganzes bildet, und mit zahlreichen Text-Illustrationen ausgestattet ist.

Preis im Buchhandel Fr. 25.—.

Unsere Leser erhalten das gebundene Werk zu Fr. 15.—, einschließlich Porto und Verpackung.

Atlas der Schweiz.

Geographisch, volkswirtschaftlich, geschichtlich. Quartband von 48 farbigen Karten. Format 29×21 cm., auf Kunstdruckpapier.

Der Atlas der Schweiz dient zur Vervollständigung unserer Publikation. Die Schweiz ist jedoch auch für sich abgeschlossenes Ganzes und wird als solches separat abgegeben. Die diesen Atlas bildenden Tafeln sind dem Geographischen Lexikon der Schweiz entnommen, jedoch einer eingehenden Revision unterworfen worden und gelangen in über Mehrzahl hier zum ersten Male zur Veröffentlichung als getreue geographische, volkswirtschaftliche und geschichtliche, jedermann zugängliche Darstellung unseres Landes.

Preis im Buchhandel Fr. 8.—. Unsere Leser erhalten das gebundene Werk zu Fr. 5.—, einschließlich Porto und Verpackung.

Die beiden Werke zusammen sind erhältlich zum Preise von Fr. 19.— netto, einschließlich Porto und Verpackung.

Zum Genuß dieses Vorzugspreises genügt es, direkt an die Verwaltung der Bibliothek des Geographischen Lexikons der Schweiz in Neuenburg zu schreiben, welche es Ihnen gegen Nachnahme oder franko nach Empfang eines Postscheks (IV. 313) besorgt.

ELCHINA ein vorzügliches Chinapräparat

für Frauen und Mädchen 16

Unübertrefflich bei nervösen und andern Beschwerden, bei Migräne, Magenverstimmung, Müdigkeit, Abgespanntsein, Unlustgefühlen.

Originalflaschen Fr. 3.75, sehr vorteilh. Doppelfl. Fr. 6.25 in den Apoth.

ANGLO SWISS BISCUIT Co WINTERTHUR Erste Biscuitfabrik der Schweiz

Biscuits und Waffeln

feinste Qualitäten. 86

Spezialitäten:

Patria, Haferbiscuits Marie, Albert, Petit-Beurre Suisse, Polo

sehr schmackhaft und ausserordentlich nahrhaft.

Vorhänge! Benützen Sie die **Vorteile** und kaufen Sie Ihre **Vorhänge** im

Spezialhaus Freiestr. 63 **Basel**

Erstes und einziges Spezialgeschäft für Vorhänge am Platze. Eigene Anfertigung. Engros. Export. En-detail. 455

Kochflaschen gläsernes Glas

in den Grössen 1 und 2 Liter

(3 cm Halsweite)

Glashütte Bülach A.-G. Bülach (Zürich)

Gartenschirme

Katalog gratis.

J. Müller

Basler Schirmfabrik

Basel, Freiestrasse 85

FLEISCH-EXTRAKT BOUILLON OXO BOUILLON-WÜRFEL OXO

LIEBIG

6000 kleine Schachteln Kola-Dultz umsonst!

Ich möchte gerne einem jeden, der an Erschöpfung leidet, eine Probe meines Mittels zukommen lassen. Es belebt den Körper und Geist, regt an und beeinflusst dadurch Gemüthen die Gesundheit, dass man sich bald so frisch, wohl und unternehmungslustig fühlt, wie man es von Natur aus sein sollte. Kola-Dultz soll überdies auch den Organismus in Anregung erhalten. Im eigenen Interesse eines jeden Lesers dieses Inserates, der an Erschöpfung leidet, oder der leicht müde und abgespannt wird oder sonst ein Anregungs- und Stärkungsmittel braucht, wünsche ich, dass er Kola-Dultz versuchen möge, und wahrscheinlich würde er dann bald wie viele andere sagen können:

Die Wirkung von Kola-Dultz ist geradezu glänzend!

Der beste Organismus ist der, von dem man am wenigsten merkt. Kola-Dultz ist ein Freund der Abgespannten und Müden. Es ist angenehm im Gebrauch und seine Wirkung ist eine Erfrischung. Kola-Dultz ist unschädlich und wird Männern, Frauen und Kindern empfohlen. Das Alter hat dabei nichts zu sagen. Es ist ein Präparat zur Anregung und Stärkung. Kola-Dultz ist überall am Platze, wo die Kräfte nachlassen. 3893

Schreiben Sie mir sofort eine Postkarte und verlangen Sie Gratis-Zusendung einer Probe-Schachtel.

Max Dultz, Heiden 298.

Kola-Dultz ist in allen Apotheken und Drogerien zu haben. Proben werden nur vom Fabrikanten abgegeben.

Wildegger Jodwasser

Natürliches Mineralwasser aus den Effinger Schichten der Juraformation. — Hervorragende Erfolge bei: 6

Arterienverkalkung, weichem Kropf, Lymphdrüsenschwellungen Bronchial-Katarrh, Emphysem und Asthma Frauenleiden (Wallungen)

Morgens nüchtern und Abends vor dem Schlafengehen je 100 bis 200 Gramm zu trinken während 3–6 Wochen; leicht verdaulich. — In allen Apotheken und Mineralwasserhandlungen und bei der Verwaltung der Jodquelle Wildegg. — Brunnenschrift gratis —

übernimmt Vertretungen für

Maschinen, Motorwagen, Velos und deren Bestandteile, Elektrische Artikel, Gummi-Mäntel, Schläuche und Reifen, Gummi-Artikel, Metalle und Metallwaren, Werkzeuge, Farben, Lacke, Chemikalien, Medizin, Parfumerie, Seife, Toilette-Artikel, Glas u. Glaswaren, Optische Artikel, Lederwaren, Spielwaren, Papiere, Möbel, Seide, Wolle, Garne, Bänder, Seide-Tücher, Stickereien, Fantasiewaren etc.

u. übergibt Vertretungen für alle indischen Produkte wie:

Jute, Säcke, Häute, Felle, Hörner, Öle, Mineralien, Erze, Kohlen, Saaten, Getreide, Thee, Reis, Reise, Baumwolle, (roh, gesponnen) Baumwollgewebe, Seide und Seidengewebe, Lacke, Kaffee, Oele, Tabak, Borsten, Hölzer etc.

Offerten unter Chiffre O.F. 3700 S. an Orell Füßli-Annoncen, Solothurn.

7456

SEELISBERG

850 m ü. M. — Der ideale Kur- und Ferienort über dem Vierwaldstättersee. Elektrische Drahtseilbahn ab Station Treib. Es empfehlen sich:

HOTELS:

Sonnenberg u. Kurhaus 250 Betten **Löwen** 45 Betten
Bellevue 125 „ **Waldegg** 45 „
Waldhaus Rütli 45 „ **Teil** 20 „
Schützenhaus 15 Betten.

Prospekte durch den Kurverein. 4720

COLLBONA

ist und bleibt das bekannte, beliebte unschädliche Mittel gegen

Kropf und dicken Hals

Ein Kunde schreibt: Ersuche Sie höflich mir 2 Schachteln Collbona-Tabletten neue Packung à Fr. 4.50 per Nachnahme zu senden, da ich bei der ersten Schachtel schon erfreulichen Erfolg konstatiere". 506b

Tabletten in Schachteln à 60 St. Fr. 4.50 i. d. Apotheken

Seiden-Kradolfer

115 Stadthausstr. Winterthur

empfiehlt sein reichhaltiges Lager

CITROVIN

ARZTLICH EMPFOHLEN

Tuch-Zeitungsdruck Schweizerische Citrovinfabrik Zofingen

Deco Badezimmer- und Toiletten-Garnituren

241 m fabrizieren:

Deco A.-G., Zürich

Göthestrasse 18 Stadelhofen.

Institut „ATHENEUM" Neuveville près Neuchâtel

Handels- und Sprachschule (Internat)

(Jünglinge von 14 Jahren an) 6975

Französisch in Wort und Schrift. Vorbereitung auf Handel, Bank und hohe Schulen. Englisch, Italienisch, Deutsch, Musik etc. Individuelle Erziehung. Beginn des Semesters 10. Oktober. Referenzen und Prospekte durch die Direktion **Dr. Rüegg,** Professor.

Pontresina Engadin

Hotel LANGUARD

Bestbekanntes Haus ersten Ranges. Anerkannt vorzügliche Küche. Mässige Preise. Prospekte durch die Direktion

7062 Henry Schultz.

Ferienaufenthalt.

Hotel Weisses Kreuz Murten

nimmt stetsfort Pensionäre auf. Sorgfältige Küche. Pensionspreis Fr. 7.50 bis Fr. 8.—. Seebäder und Rudersport in milder ruhiger Gegend. 21

Moosbad Bad- und Luft-Kurort

830 Meter über Meer **Station Emmenmatt** S. B. B. (Emmental)

Altberühmte, starke Eisenquelle. — Trinkkuren. Bäder gegen Rheumatismus, Gicht, Blutarmut, Nervosität, Schwächezustände, Unterleibsleiden etc. Empfehlenswert f. Ruhe u. Erholungsbedürftige. Guteingerichteter Neubau. Abendandacht-n. Telephon 305. Prospekte. **Geschwister Klötzli.**

Flums **Kurhaus Oberberg**

1400 Meter über Meer

Telephon 25 5649

Gut bürgerl. Zentralh. Elektr. Licht. Bad. Inmitten herrlicher Waldungen und Weiden. Bescheidene Preise. Prospekte durch Verkehrsvereine St. Gallen, Zürich, Basel und durch den Besitzer **Vikt. Mullin.**

Alpnachstad a. Vierwaldstättersee **Hotel und Pension Pilatus**

Schöne freie Lage a. See, unmittelbar an Schiff- u. Bahnstationen. Zentral gelegen f. Exkursionen. Mod. Komfort. Veranda u. Garten m. Restaurant. Bäder, Garage, Fischerei-Boote. Pension von Fr. 8.— an. Prospekte verlangen. 5685

Kurhaus Klimsenhorn 1910 m. ü. M. **Auf dem Pilatus.**

Altbekanntes, heimeliges Haus f. Kuranten und Touristen. Schulen u. Vereine ermässigte Preise. Telephon Nr. 4, Alpnachstad. Prospekte zur Verfügung. Heufieberfrei. **Familie Müller-Britschgi.**

HERGISWIL am Vierwaldstättersee

Hotel Bellevue-Rössli an. Prosp. gratis. Pens. v. Fr. 9.– **Th. Fuchser,** Besitzer

---

Privatsekretärin.

Gesucht für sofort:

Gewisse, mit Bureauarbeiten vertraute

Fräulein.

Verlangt wird Stenographie, Maschinenschreiben, selbständige Korrespondenz — Erwünscht ist französische Sprachkenntnis und Buchführung. Vertrauens- und Dauerstellung. Familienanschluss und Wohnung im Hause gehoben.

Offerten mit Photo, Zeugnissen und Gehaltsansprüchen unter Chiffre O F 7697 Z befördert **Orell Füßli-Annoncen, Zürich.**

Junges Mädchen

das noch nie gedient hat, sucht Stelle als Anfängerin in besseres Privathaus.

Offerten unter Chiffre O F 7693 Z befördert Orell Füßli-Annoncen, Zürich.

Gesucht: 7694

Ernste, zuverlässige

Person

die kochen kann und bei den übrigen Hausgeschäften mithilft. Monatslohn Fr. 70.—.

Wo, sagt Orell Füßli-Annoncen, Bahnhofstrasse, Zürich.

Elite-Hotel, Zürich

sucht in gute Jahresstelle

tüchtige Köchin.

7686

Gesucht: 7616

Für sofort junge, nette

Tochter

für Saal und Restaurant, die auch im Haushalt etwas mithelfen würde. Lohn Fr. 30.— per Monat.

A. Eberli, zum Hirschen, **Wattenstadt.**

Gummi!

Bettunterlagen Wärmeflaschen Glycerinspritzen Frauenduschen Irigatoren etc. sowie alle Hyg. Gummi- und Sanitätsartikel.

Illustrierte Preisliste gratis. Bei Einsenden von Fr. 1.— auch in Marken, Musterbeilage extra.

F. Kaufmann, Sanitätsgeschäft, Kasernenstr. 11, Zürich.

Brise Bise

Fertige Gardinen à Mousseline, Tüll, Spezialität: am Stück oder abgepasst, **Bitrages, Draperien, Bettdecken, glatte Stoffe, Etamine, Wäschestickereien** zu billigst empfiehlt und liefert direkt an Private **Hermann Rüttler,** Kettenstickerei, **Herisau,** Musterkollektion gegenseitig franko 2066

Eltern. 7594

Zur Erlernung der französischen Sprache schicken Sie Ihre Söhne ins **Institut Sonnini** in **Pauverne.** Verlangen Sie Prospekte.

Sommersprossen

Leberflecken etc. beseitigen Sie rasch durch meinen

Sommersprossencrême

à Fr. 2.50 per Topf. Nur echt 9940 zu beziehen durch

A. Glofer's Medicinal-Droguerie, Reiden.

Prompter Postversand.

Gegen Schuppen und Haarausfall

selbst in hartnäckigen Fällen wirkt

„Orticin"

(Brennesselspiritus)

à Fr. 2.50 per Flasche am sicherste, sowie

Saison Schuppenpomade

à Fr. 1.50 per Topf nur echt durch

A. Glofers Medizinal-Drog. Reiden. 6939

Prompter Postversand.

Nur die weltberühmte echte

Crème Venus

(Preis Fr. 4.—) entfernt fast über Nacht Sommersprossen, Mitesser, trockene u. nasse Flechten u. sämtliche Hautunreinigkeiten. Bei Nichtwirkung Geld zurück. Prompter Versand. Sanitätsgeschäft W. R. Rüdenhauser, Stein 2 (Appenzell) 6800

Hausfrauen!

Macht das Schweizer Frauenblatt Euren Töchtern, weiblichen Angestellten und Hausgenossen zugänglich, berücksichtigt nach Möglichkeit unsere Inserenten!

VOLKSTUCH

Damenkleiderstoffe.

Halbwollcheviot, 95 cm Fr. 6.50 6.— Damler, Wolle und Baumwolle, 120 cm Fr. 8.50
Wollserge, 110 cm Fr. 12.50 11.50
Wollserge, 130 cm „ 15.75 13.50

Baumwollwaren:

Baumwolltuch doppelfädig, roh 150 cm Fr. 4.10 — 165 cm 4.45 — 180 cm 4.95
gebleicht 150 cm Fr. 5.— — 168/170 cm 5.50

Baumwolltuch, gebleicht, 80/82 cm Fr. 2.65 2.20 2.10 1.95 1.80

Bettindienne, 150 cm Fr. 3.60, 135 cm Fr. 3.25 **Kölsch,** 150 cm Fr. 4.85, 135 cm Fr. 4.55

Bazin, 135 cm Fr. 5.— **Handtuch,** Gerstenkorn, 50 cm Fr. 3.45

Gläsertuch, Küchenschürzenstoff, Hemden-Oxfords, Flanellettes, Cottonne Vichy, Zephir, licht- und waschecht etc. etc.

Verkauf ohne Gewinn.

Muster werden Ihnen auf Verlangen von der Volkstuch A.-G., Luzern franko zugestellt. 82

Stets das **Allerneueste** von

SPIELSACHEN

im Spezialgeschäft von 49

Franz Carl Weber A.-G., Zürich

Leinenweberei Bern A.-G., Bern

Bubenbergplatz 7 **Bubenbergplatz 7**

Beste Bezugsquelle, direkt ab Fabrik für

Leinen, Halbleinen u. Baumwolle zu Bett- u. Tischwäsche
Toiletten- und Küchentücher
Lieferung fert. Aussteuern

Näherei- u. Stickereiateliers. Muster franko. 447

Schweizerischer Bankverein

Société de Banque suisse. Società di Banca svizzera.

Swiss Bank Corporation Zürich

Basel - St. Gallen - Genf - Lausanne - La Chaux-de-Fonds - Neuchâtel - London
Biel - Chiasso - Herisau - Le Locle - Nyon - Aigle - Morges
Rorschach - Vallorbe

Depositenkasse am Bellevueplatz Zürich 1

— Gegründet 1872. —

Aktienkapital Fr. 100,000,000
Reserven Fr. 31,000,000

Wir sind bis auf weiteres zu pari Abgeber von

5½% Obligationen unserer Bank

auf 1—5 Jahre fest

gegen bar oder im Tausch gegen gekündigte und kündbare eigene Obligationen.

Die Obligationen werden am Ende der Laufzeit ohne Kündigung zur Rückzahlung fällig. Die Titel lauten auf den Namen oder den Inhaber und sind mit Halbjahrescoupons per 15. Januar und 15. Juli versehen.

Die Direktion.

Speise- Schlaf- und Herren-Zimmer, Klubmöbel halten wir in unerreichter Auswahl. 295

Möbel-Werkstätten

Pfluger & Co., Bern

Kramgasse 10 Kramgasse 10

Lieferung franko Domizil. Katalog zu Diensten. — Mässige Preise.

Die Haussalbe im wahrsten und schönsten Sinne des Wortes,
Die Heilsalbe der Hausfrau und Mutter ist die

Resopon-Salbe

„Hausgebrauch“ in der Tube

Sie ist vollkommen ungiftig und kann jedermann, auch Kindern in die Hand gegeben werden. Rasche Schmerzlinderung und Heilung bei Wunden aller Art, Verbrennungen, eitrigen Wunden, wunden Stellen, Wundsein der kleinen Kinder, aufgesprungener, rissiger Haut an Händen, Gesicht und Lippen etc. **Resopon-Salbe „Hausgebrauch“ darf in keiner Familie fehlen.** Einmal angewendet, wird sie zum unentbehrlichen Helfer jeder Frau und Mutter.

Erhältlich in allen Apotheken zu Fr. 1.75 die Tube. 8

Dr. Krayenbühls **Nervenheilanstalt** „Friedheim“
Zihlschlacht (Thurgau). Eisenbahnstation Amriswil.
Nerven- und Gemütskranke. — **Entwöhnungskuren.**
(Alkohol, Morphium, Kokain etc.) **Sorgfältige Pflege.** — Gegr. 1891.
2 Aerzte. Telephon No. 3. Chefarzt **Dr. Krayenbühl.** 65

Hutmach-Kurs

zum „Wellenberg“.

Möchte den werten Damen meinen **bekannten Kurs** wieder zur Erinnerung bringen, wo Sie Ihre **Uebergangs-Winterhüte** mit **wenig** Auslagen neu anfertigen, oder umändern können und ist für jede Familie **grösste Ersparnis.** Jede Hausfrau oder Tochter kann nach dem 3 tägigen Kurse ihre Hüte selbst machen. Aus 2 Grundmustern werden **alle Hüte** gemacht. Neueste Journales zu Diensten, (Revue de Chapeaux, les Chapeaux de la femme chic etc.) Wonach die Damen **jeden** gewünschten Hut verfertigen können. Weitere Reklame unnötig, überzeugen Sie sich bei untenstehender Modellausstellung. Es gibt **Nachmittags-** und **Abendkurse.** Kursgeld **nur Fr. 12.—.** Anmeldungen jederzeit bei der Kursleiterin 69

Frau Widmer, z. Wellenberg
Ecke Hirschenplatz **Zürich** Brunngasse 2.

Bitte meinen Hutmach-Kurs nicht mit andern ausgeschriebenen Kursen zu verwechseln.

Modellausstellung: **Dienstag** den 17. August von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends findet bei obiger Adresse eine Modellausstellung statt. Es werden alles Hüte aufgestellt, welche von meinen Teilnehmerinnen im Kurse gearbeitet worden sind. Sowie auch viele Anerkennungszeichen. Jede Dame ist zu diesem Anlasse freundlich eingeladen, wo sie sich von dem grossen Erfolge überzeugen können.

Freundl. ladet ein **Die Kursleiterin.**

Hochschule für soziale Frauenberufe

Rue Charles Bonnet 6, **Genf**

(Ecole d'Etudes sociales pour Femmes)

Wintersemester 19. Oktober 1920 bis 19. März 1921.

Theoretische und praktische Ausbildung für Sozialbeamtinnen, Kinderpflegerinnen, Leiterinnen von sanitären Anstalten, Haushaltungslehrerinnen, Bibliothekarinnen, Buchhändlerinnen, Sekretärinnen. — **Internat** mit Koch- und Haushaltungskursen nimmt Haushaltungsschülerinnen als Pensionäre auf. 51

Programme und Auskunft durch das Sekretariat.

Gesucht eine jüngere, gebildete

Dame

gut präsentierend und gewandt im Verkehr, die Lust hätte, für ein Unternehmen der Lebensmittelbranche auswärts propagandistisch tätig zu sein. Erfahrung im Kochen erwünscht.

Ausführliche Offerten mit Bild, Ansprüchen usw. unter Chiffre **F 83 3** an **Orell Füßli-Annoncen, Zürich**

Kinder-Wärterin

Seriöse **Tochter,** nicht unter 20 Jahren, geeignet als Erzieherin und gewandt im Hauswesen, findet dauernde, selbständige Stellung auf 1. Sept. Besoldung Fr. 50—70 nebst freier Station.

Zutritt für schwachsinnige Kinder „Kerchenbühl“ Kurdorf

Bauern-Stoffe! Guttuche, Halbleine, Halbtuche, sowie feinere Qualitäten für **Männer und Frauen** nebst Strumpfwollen u. Decken liefert direkt oder in Tausch und Verarbeitung von Schafwolle die **Tuchfabrik** (Aebi & Zinsli) **Sennwald** (Kanton St. Gallen). 28

Damen

Sport-Kostüme
Regenmäntel
Sport-Hüte

Feine englische

Sportstoffe

Konfektion
Massarbeit 85

Sporthaus

Fritsch & Co., Zürich

Bahnhofstrasse 63.

Reparaturen

von Damentaschen, Geldtaschen, Brieftaschen, Handtaschen, Hand-Koffern, Koffern und alle Lederwaren prompt und bei äußerster Berechnung postwendend. Ständig großes Lager in allen **Reise-Artikeln und Leder-Waren.**

Theoph. Ackeret, Sattlerei, Zürich I.

Preiergasse 8 [584] **Beim Rudolf Mosse-Haus.**

Aufbewahren

Zerrissene Strümpfe

und Socken wegwerfen heißt Geld verschleudern, da diese wie neu, auch zu Spangenschuhen tragbar, repariert werden können (gewobene oder feiner gestrickte). Preis per Paar Fr. 1.45 mit neuen Trikot, oder aus drei Paar zerrissenen werden zwei Paar neue gemacht, Fr. 1.30 per Paar. Füße nicht abschneiden. Sofortige Bedienung, Nachnahmeversand, Schreiben Sie dieses Inserat aus und verlangen Sie sofort Prospekt. Schuhnummer angeben. 79

Strumpfreparaturgeschäft Reyer, St. Gallen 2.

Haarnetze

12 Stück Fr. 6.50 per Nachnahme. 492

Anna Lenz, Grenchen.

Achten Sie

ich

Ia. hiesiger Zucker

vorzüglich geeignet als Bestreichen, Zuckerwasser, Glitzerzucker, Streuzucker, Zuckerwasser usw. Glitzerzucker gibt gegen Geld **Gr. 1.05** gegen alle übrigen Sorten per Stück ohne Gewähr.

E. Burgunder, Zürich

Steinmatte 88. 16

Empfehle prima Qualität

Küppen

altbekannte echte Konstanzer

Trieschnitten

Brötzeli, Offeiten, Mailänderli, Mandelkonf. 2c.

Als Spezialität jeden Freitag und Samstag

ff. Linzer Torten

Es wird nur reine Naturbutter verwendet. 542

Frau M. Bommer, Zürich,
Bleicherweg Nr. 42

Krüger's

Massagebüchlein

für Fr. 1.25.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt von **F. Krüger, Bern** II. Das Büchlein sollte in jeder Familie einen Ehrenplatz einnehmen. Aus: Naturheilkunde.

Photo-Occasion

neu eingetroffen!

100 Klappkameras mit extra lichtstarken Objektiven 6,5 zu jeh billigen Bakuhapreisen ab Fr 105.—

Sämtl. **Photo-Artikel** billigst.

Photo-Kopien 15—20 Cts.

Rollfilm einwickeln per Spule 50 Cts.

Verlangen Sie neuen Katalog illustriert, gratis und franko.

Photo-Bischof,
Photo-Versand,
Rindermarkt 26, **Zürich 1.**

Seiden-

Band in allen Dessin und Breiten liefert zu vorteilhaften Preisen.

J. Rüttimann, Bahnhofstraße,
Emmenbrücke-Luzern. 17

Vorhänge

Verlangen Sie sofort unsern Spezial katalog über jede Art Meterware, Tüll und Stoffgarnituren, Decken etc. von

F. Stäheli & Cie.
Rideaux, St. Gallen 43.

505

Handarbeiten

Decken
Milieux
Kissen
Theewärmer
etc. etc.

auch gr. Auswahl in Damenstrümpfe und Seidenbänder

R. Husner,
Mercerie — Schifflände 8
Zürich I. 582

Garantiert echte

72 % 300 Gramm schwere

Marseillanerseife

per Stück à **Fr. 1.—**
10 Stück à „ —.95
50 Stück à „ —.85

S. Haupt, 594
Zürich 6, Weinbergstr. 94.

Walliser Aprikosen

Franko 5 Kg. 10 Kg. 20 Kg.
Tafelobst 6.70 13.— 26.—
Confitüre 5.50 10.50 20.—

Herm. Cretton, Charrat.

SCHWEIZER „PERLE“

Butterhaltiges

Kochfett

erster Güte!

In drei Qualitäten
A. B. C.

Nur echt durch

H. Vetsch & Cie., Zürich
und deren Vertreter

Versand in Packungen von 2½, 5 und 10 Kilogramm.

Telephon Selnau No. 68.96

Brombeeren

täglich frisch, in Kistchen von 5 Kg. zu Fr 5.— franko gegen Nachnahme. 92

H. Balestra, Locarno

Walliser Aprikosen

frl. Mistch. 2½ kg 5 kg 10 kg
Extra Fr. 6.— 10.— 20.—
IIa. „ 4.— 7.50 15.—
IIIa. „ 3.50 6.— 12.—

Domaine des Arbets-Pins, Charrat. 6718

Walliser Zwetschgen, Tomaten, Birnen

Kolli 10 Kg. Fr. 8.—, 15 Kg. Fr. 12, 20 Kg. Fr. 15 franko

7659 **Dondaines, Charrat**

Die berühmten

Bergheidelbeeren

aus dem Gadmenthal, groß und saftig, liefert in vorzüglicher Qualität à Fr. 1.50 per Kilo

Frau Rosa Steudler, Nessenthal, Gadmen, Berner Oberland.

7650

Prima süße

Delll. Berg-Heidelbeeren

Preiselbeeren) 1 Kiste à 5 kg 5.—
Brombeeren) 2 Kisten Fr. 9 60

franko, per Nachnahme, empfiehlt **Importgesellschaft „Alpina“,** 6261 **Brusio.**

Wo

beziehen Sie

vorteilhaft

weiße 78

Wäschestoffe?

Verlangen Sie Muster u. Preise **Frau Neukum, Ober-Uebort** bei Zürich

---

Kropf und dicker Hals

wird rasch geheilt durch mein erproptes Kropfmittel. (Unschädlich.) 1 Flasche Fr. 3.50. Prompte Zusendung durch E. Siegenthaler, Arzt, Herisau.

Kinderknecht & Rey

elektr. Installation,

Jägergasse, Zürich 4

Elekt. Bügeleisen

450 Watt,

hochglanz vernickelt, komplett mit Schnur und Stecker Fr. 32.— mit 2 Jahren Garantie. 568

Hilfe und Trost

für Kranke u. Betrübte.

Jeder Leidende lese dieses Buch Preis Fr. 4.25. 343

E. Knobenhans, Arzt.
579 **Herisau.**

Rudolf Geering

Buch-Antiquariat

Basel. 7831

kauft jederzeit

wissenschaftliche Zeitschriften und ältere Werke aus allen Gebieten.

Schuhcreme **RAS** sehr lte rühmen

Stoff-Büsten
Stoff-Knöpfe

Moden-Journale 144 Prospekte

J. Ackermann
Renens-Lausanne

St. Jakobs-Balsam

v. Apotheker C. Trautmann - Basel

Preis Fr. 1.75

Hausmittel I Ranges v. unübertroffener Heilwirkung für alle wunden Stellen, Verletzungen, Krampfadern, off. Beine, Haemorrhoiden, Hautleiden, Flechten u. Brandschaden Sonnenstich. 415

In allen Apotheken, Haupt-Depot St. Jakobs-Apotheke Basel

Villa

zu vermieten

in wunderbarer Lage am Langensee, teilweise möbliert, mit großem Garten, für eine event. 2 kleine Familien oder als Pension.

Anmeldungen unter G 280 poste restante, **Brissago.**

Per sofort fleißiges, braves ordentliches 90

Mädchen

für Küche und Mithilfe im Haushalt und etwas Gartenarbeit **gesucht** (nicht servieren). **Frau Künzi,** Restaurant Hofengarten, **Langnau** a. Albis. Tel. 23.

Gesucht per sofort nach Luzern tüchtiges 57

Mädchen

das gut bürgerlich kochen kann und in allen Hausarbeiten bewandert ist zu Arzt ohne Praxis. Gute Behandlung zugesichert.

Frau E. von Byttenbach-Thormann, Rigistr. 56, **Luzern**

Gesucht junge, tüchtige 89

Wärterin

für schwachsinnige Kinder.

Offerten mit Zeugnissen sind zu richten an die **Pflegeanstalt Uster**

Gesucht per sofort eine tüchtige, zuverlässige 88

1. Wäscherin

die auch mit Maschinenbetrieb vertraut ist Jahresstelle. Lohn Fr 70—110 per Monat nebst freier Station und Wäsche. Sich zu melden bei der **Verwaltung d. Sanatoriums Wald** (Sch.)

Nach Zürich in gutes Privathaus tüchtiges, braves 81

Mädchen

gesucht, das in Küche und Hausgeschäft ten perfekt ist Offerten mit Lohnanspr., Zeugnisabschrift. u. Photographie sind erbeten an **Frau J. Block,** Oetlikerstr. 57, in **Zürich 6.**

Man sucht für bürgerliches Haus ein tüchtiges

Mädchen

welches alle Hausarbeiten verrichten kann und Kinder liebt. Guter Lohn und gute Behandlung. Sich wenden an **Frau Alfred Welti, La Chaux-de-Fonds.** 29

Treues, tüchtiges 23

Mädchen

für Küche und Haushalt. Schöner Lohn und gute Behandlung.

Auskunft **Berkhof, Erlenbach,** Zürichsee.

Man **sucht** junge 23

Tochter

zur Mithilfe in der Küche. Guter Lohn. Gelegenheit französisch zu lernen. Offerten an Mme. F Renard, Pension, La tour de Peilz (Vaud).

Gesucht eine ehrliche arbeitsame 24

Tochter

im Alter von 17—20 Jahren, zur Mithilfe für Küche und Haushalt. Angenehme Stelle, gute famil. Behandlung zugesichert. — Eintritt per sofort. Offerten an **A. Wiedemann,** Konfiserie, **Horw,** Luzern.

Haushalt von 4 Personen auf Landgut b. Lausanne sucht sof. als

Köchin

treues, gut empfohlenes Mädchen. Gute Behandlung. Offerten mit Lohnanspr. u. Referenz an **Frau Alfred Ott, Prilly** bei Lausanne zu richten. 591

Alleinstehender, älterer Mann sucht treue, fleißige 581

Person

für Haus u. Feld. Leichte Stelle. **Kasp. Mettler, Oberhofen** bei Münchwilen Kt. Thurgau.

Treues, gesundes, williges

Mädchen

gesetzten Alters, **sucht** auf Mitte oder Ende August leichtere **Stelle** zur Mithilfe in Haushalt nach Lugano oder Umgebung. Liebevolle Behandlung wird hohem Lohn vorgezogen. Offerten an **Frl. L. Käslin,** Pfarrhaus, **Davos-Dorf.** 570

Gesucht:

In die Nähe Zürichs ein junges, gesundes 14

Mädchen

als Stütze der Hausfrau in kl. Familie. Es wird an jeder Beziehung gut für die Tochter gesorgt. Offerten unter Chiffre **O F 14 3** an **Orell Füßli-Annoncen, Zürich.**

Gesucht in kleine Familie eine treue, freundliche 565

Tochter

zur Besorgung der Hausgeschäfte und Mithilfe im Laden-Service, Familienanschluß. Offerten an **H. Meier-Friedli,** Damenkonfektion in **Jofingen.**